

## Erstes Buch.

Der normännische Gast, der sächsische König und  
die dänische Prophetin.

---

### Erstes Kapitel.

Lustig war der Monat Mai im Jahr unseres Herrn 1052. Da gab es nur wenige Bursche und noch weniger Mädchen, welche den Morgen des ersten Tages dieses fröhlichen Monats verschlafen hätten, denn lange vor der Dämmerung hatte das junge Volk Wiesen und Wälder heimgesucht, um Maibäume zu fällen und Blumen zu winden. Manche schöne grüne Wiese lag damals noch jenseits des Dorfes Charing und hinter der Thorneyinsel (zwischen deren Farren- und Brombeersträuchern sich eben um jene Zeit rasch und stattlich die Halle und Abtei von Westminster erhob); mancher Wald dehnte sich dunkel im Sternenlichte an den Abhängen über den feuchten Strand mit seinen zahlreichen Kanälen oder Gräben auf beiden Seiten der großen Renterstraße. Flöten und Hörner klangen fern und nah über die grünen Stellen, aus denen Gesang und Gelächter und das Krachen der brechenden Nester in die Lüfte erscholl.

Wie der Morgen grau im Osten empordämmerte, beugte sich manches schelmische blühende Gesicht, um sich im Maithau zu baden. Geduldige Ochsen standen dosend an den blütheduftenden Hecken, bis die munteren Maischnitter mit ihren stattlichen Stangen aus den Wäldern kamen, während die Mädchen die Schürze voll Blumen nachtrugen, die sie auf den Wiesen im Schlafe überrascht hatten. Auch die Stangen prangten von Blumensträußen, und jedem Ochsen wurde ein Kranz um die Hörner gehängt. Dann strömten die Prozessionen gegen Anbruch des Tags durch alle Thore in die Stadt zurück; voraus zogen Knaben mit ihren Maigaden (geschälten Weidengerten mit Schlüsselblumen umwunden) und durch die belebenden Klänge der Hörner und Flöten schallte laut aus dem wandelnden Haine ein munterer Chor, der einige alte sächsische Verse — Vorläufer des späteren Liedes: „Wir haben den Sommer heimgebracht!“ — anstimmte.

Oft waren Könige und Aeltermänner in den guten alten Tagen, bevor der Mönch-König regierte, auf diese Weise in die Maien gegangen; allein jener gute Prinz konnte solche Lustbarkeiten, die nach dem Heidenthume schmeckten, nicht leiden. Dennoch war der Gesang eben so lang und die Zweige waren eben so grün, als ob König und Carl im Zuge mitgewandelt wären.

Die schönsten Matten für die Schlüsselblumen, die grünsten Wälder zu den Zweigen umringten damals an der großen Kenterstraße ein stattliches Gebäude, das einst einem üppigen Römer angehört hatte, jetzt aber entstellt und verfallen war.

Bursche und Mädchen scheuten jedoch solche Orte, und als sie mitten in ihrer Lustbarkeit auf dem Heimwege an den zertrümmerten Mauern, den angenisteten Außengebäuden vorüberkamen und in deren Nähe die grauen Druidensteine (jene Denkmale eines Zeitalters, das den sächsischen wie den römischen Eroberern lange vorhergegangen) in der Dämmerung durchschimmern sahen, hatte der Gesang ein Ende, die Jüngsten bekreuzten sich und die Aelteren meinten in feierlichem Flüstern, es wäre wohl vorsichtiger, ihren fröhlichen Gesang in einen frommen Psalm zu verwandeln. In jenem alten Gebäude wohnte nämlich Hilda — finsternen berücktigten Andenkens — Hilda, welche, wie man glaubte, allem Gesetz und Canon zum Troß noch immer die verderblichen Künste der Wicca und Morth-wyrtha (der Hexe und Todtenverehrerin) praktiziren sollte. Sobald jedoch das Völkchen jenen Bereich des Schreckens hinter sich hatte, war der Psalm vergessen und der fröhliche Chor drang abermals laut, hell und silberrein durch die Morgenlüste.

So gelangte man gegen Sonnenaufgang nach London, und Thüren und Fenster wurden gebührendermaßen mit Blumenguirlanden umwunden, jedes Dorf in der Umgebung hatte seinen Maibaum, der das ganze Jahr über stehen blieb. Jede Arbeit ruhte an diesem glücklichen Tage; Georl und Theowe (Schiffer und Landmann) hielten ihren Feiertag, um zu tanzen und sich um den Maibaum herumzutummeln, und so geschah es denn wirklich, wie das Lied es erzählt, daß Jugend, Frohsinn und Musik am ersten Mai den Sommer hereinbrachten.

Noch am andern Tage konnte man deutlich erkennen, wo die fröhlichen Banden sich herumgetrieben hatten; man konnte ihren Weg an den zerstreuten Blumen und Blättern und an den tiefen Räder Spuren der Karren, welche die Maibäume heimführten, — diese waren oft mit zwanzig bis vierzig Ochsen gespannt — verfolgen und von jeder Anhöhe ließen sich weit über das ganze Land die zierlichen Maibäume gewahren, womit der Rasen jedes Weilers gekrönt war — die Luft schien noch immer mit den Düften der Blumenguirlanden erfüllt.

Mit eben diesem zweiten Maitage des Jahres 1052 will ich denn meine Geschichte im Hause Hilda's, der berühmten North-wyrtha, eröffnen. Es stand auf einer sanften, grünen Anhöhe und trotz der barbarischen Verwüstung, die es von barbarischen Händen erlitten hatte, war immer noch genug davon übrig geblieben, um gegen die gewöhnlichen Wohnungen der Sachsen einen auffallenden Kontrast zu bilden.

Noch immer waren die Ueberbleibsel römischer Kunst sehr zahlreich über England verbreitet, aber es geschah nur selten, daß sich der Sachse seine Heimath unter den Villen dieser früheren Eroberer erwählte. Unsere ersten Vorfahren waren weit eher geneigt zu zerstören, als sich an Gegebenes anzupassen. Durch welchen Zufall dieses Gebäude eine Ausnahme von der allgemeinen Regel bildete, ist jetzt unmöglich zu erforschen; so viel ist gewiß, daß es seit sehr langer Zeit ganzen Geschlechtern teutonischer Gebieter zum Obdach gedient hatte.

Die Veränderungen, die mit dem Gebäude vorgegangen, waren traurig und grotesk zugleich. . . Was jetzt als Halle diente, war offenbar das Atrium (Vorhof) gewesen, der runde Schild mit seiner zugespitzten Buckel, der Speer, das Schwert und der kleine krumme Saffanach des früheren Teutonen hingen an denselben Säulen, welche früher von Blumen umwunden gewesen; in der Mitte des Flurs, wo zwischen dem hartgestampften Pflaster aus Lehm und Kalk noch Trümmer der alten Mosaik hervorglitzerten, war der Herd auf das frühere Impluvium etablirt und der Rauch stieg langsam durch die Oeffnung im Dache, welche vor alten Zeiten den Regen des Himmels eingelassen hatte. Rings um die Halle hatte man die alten *cubicula* oder Schlafgemächer (klein, hoch und nur von der Thüre aus beleuchtet) für die Dienerschaft des Haushalts oder untergeordnete Gäste beibehalten, während am hintern Ende der Halle der weite Raum zwischen den Säulen, durch den man einst aus anmuthigen Zellen in das *tablinum* und *viridarium* hinausegeschaut hatte, mit wüstem Gerümpel und römischen Ziegelsteinen ausgefüllt war, so daß nur eine niedere Rundboogenthüre übrig blieb, welche noch immer in das *Tablinum* führte. Dieses selbst, früher das heiterste Staatszimmer des römischen Großen, war jetzt mit allerlei Plunder, Reisbündeln und Geräthschaften des Landbaus angefüllt. Zu beiden Seiten dieses entweihten Gemaches dehnte sich rechts das alte *Iararium* (Gemach des Laren), nun aber seiner alten Götterbilder und Familienstatuen entkleidet, links das frühere *gynaecium* (Frauengemach).

Das Lararium war übrigens von einem frühern sächsischen Than oder Galden offenbar schon vor Einführung des Christenthums in ein Staatszimmer verwandelt worden, denn hier und dort hatte eine grimmige Künstlerhand auf das einst mit Gegenständen aus der klassischen Mythologie und Poesie reich bemalte Glas Skizzen gesudelt, welche Hengist's weißes Roß oder Wodens schwarzen Raben darstellen sollten; Runeninchriften liefen zum Theil verwischt erbarmungslos über die Mitte eines abgeblassten Gefäßs mit spielenden Liebesgöttern; gespenstige Wolfsköpfe, durch Zeit und Verfall, Motten und Würmer halb zerstört, hingen über einem alterthümlichen, seltsamen Stuhle und hatten dort in melancholischem Stolze seit dem Tage gehaust, da diese verwandten Thiere von ihren sächsischen Brüdern so unnatürlich vertilgt worden waren.

Alle diese Gemächer, deren Thüren sich auf die offene Gallerie, Viridarium genannt, und dann auf einen Peristyl oder längliche Colonnade öffneten, waren nur mit Ausnahme des mittleren Tablinums (dieses hatte die Thüre beibehalten) durch Fenster geschlossen; das im alten Lararium war bloß durch Lattenwerk gegen den Regen geschützt, das gegen das Gynäceum dagegen mit trübem grauem Glase versehen. (Das Glas, das zur Zeit Bedas eingeführt wurde, war nämlich damals \* sowohl an Gefäßen als an

\* So bringt Alfred in einem seiner Gedichte das Glas als ein bekanntes Bild der Vergleichung:

„So oft die wilde See  
Bei Südwind

Fenstern in den Häusern der Wohlhabenden weit häufiger als in der viel späteren Zeit des glänzenden Plantagnets, obwohl sich dessen Gebrauch immer noch auf die Vermöglichen beschränkte.) Der alte Peristyl war von bedeutender Ausdehnung; die eine Seite hatte man in Stallungen, in Schwein- und Ochsenställe verwandelt; auf der anderen war aus rohen Eichenplanken, welche oben durch Platten zusammengehalten wurden, eine christliche Kapelle errichtet, welche ein Schilfdach bedeckte. Die Außenwand des Peristyls nebst seinen Säulen bildete eine wirre Trümmermasse, durch deren riesige Spalten ein Grassügel an den Abhängen theilweise mit Ginsterbüschen bedeckt hindurchschimmerte.

Auf diesem Hügel standen die verstümmelten Trümmer eines alten druidischen Cromlechs (Altar), in dessen Mitte man nahe an einer Begräbnismündung mit dem Bauta- oder Grabsteine eines frühern sächsischen Häuptlings an dem einen Ende — verbrecherischer Weise einen Altar für Thor aufgestellt hatte, was sowohl aus der Gestalt als aus einem rohen halbverwischten gemeißelten Relief des Gottes mit seinem geschwungenen Hammer und einigen Runenbuchstaben hervorging. Hier sah man aufs Neue, wie der Sachse mitten in dem Tempel des Bretonen den Schrein seines triumphirenden Kriegsgottes aufgerichtet hatte.

Unter den Trümmern dieser eben genannten Außenseite des Peristyls, welche auf den Hügel hinausging, waren

Wie graues Glas so klar  
Sich tobend aufwirft."

Ch. Turner.

erstens ein alter römischer Brunnen, der jetzt den Schweinen zur Schwemme diente, und dann ein kleiner sacellum oder Bacchustempel (wie das noch erhaltene Gries und Relief bezeugte) übrig geblieben, so daß das Auge mit einem Blick die Denkmäler von vier verschiedenen Glaubensbekenntnissen überschauen konnte — hier das druidische, mystisch und symbolisch; dort das römische, sinnlich aber menschlich; das teutonische, grausam und zerstörend, und am spätesten entstanden und alle überlebend, obwohl bis jetzt seinen sanften Einfluß über die Thaten der Menschen nur in geringem Grade ausübend — der Bau, welcher der Lehre des Friedens gewidmet war.

Durch das Peristyl zogen Leibeigene und Schweineherden ungehindert hin und her; im Atrium sah man Männer der höhern Klasse, halb bewaffnet, einige mit Trinken, andere mit Würfeln, diese mit ungeheuren Hunden, jene mit den Falken beschäftigt, welche ernst und feierlich auf ihren Stangen saßen.

Das Lararium war verlassen, das Gynäceum dagegen noch immer wie in der Römerzeit das Lieblingsgemach des weiblichen Hauspersonals und trug auch noch dieselben Namen\*. Mit einer dort versammelten Gruppe werden wir jetzt zunächst zu thun haben.

Die Ausstattung des Zimmers deutete auf den Rang und die Wohlhabenheit des Besitzers. Damals war nämlich der häusliche Luxus des Reichen weit größer, als man deren

\* „Das Gemach, worin die angelsächsischen Frauen wohnten, hieß Gynecium.“ — Fossbrocke, II. Bd. S. 570.

Regel angenommen hat: der Fleiß der Frauen schmückte Wände und Geräthe mit Nadelarbeit und Vorhängen, und gleichwie ein Chan durch den Verlust seiner Ländereien auch seinen Rang einbüßte, so behielten die höheren Klassen einer mehr auf Reichthum als Geburt sich gründenden Aristokratie gewöhnlich einen Theil ihrer übrigen Schätze bei, welche sonst in die Bazars des Orients und auf die nähern Märkte von Flandern und dem saragenischen Spanien wanderten.

In diesem Gemache waren die Wände mit reichgestickten seidnen Vorhängen drappirt. Auf einem Schenktische standen Trinkhörner, in Silber gefaßt, und sogar einige Gefäße aus purem Gold. Ein kleiner runder Tisch in der Mitte wurde durch sonderbar geschnitzte symbolische Ungeheuer gestützt. An der einen Wand saßen auf einer langen Bank ein halb Duzend Hausmägde, mit Spinnen beschäftigt; ferne von ihnen und nahe am Fenster sah man eine hochbetagte Frau von eigenthümlicher majestätischer Miene und Haltung. Auf einem kleinen Dreifuß vor ihr lag eine Kuenhandschrift mit einem Tintenzug von eleganter Form nebst silbernem Schreibgriffel. Zu ihren Füßen kauerte ein kaum sechzehnjähriges Mädchen, dessen schönes langes Haar, über der Stirne gescheitelt, weit über ihre Schultern herabfiel. Ihre Kleidung war eine linnene Untertunika mit langen Ärmeln, welche hoch zu Hals hinaufreichte, und ohne all' die modernen kunstreichen Zwangsanstalten durch den einfachen Gürtel die schlanken Verhältnisse und den zarten Umriss des Mädchens hervorhob. Die Farbe dieser Tracht war das reinste Weiß, nur an den Bördüren reich gestickt.

Die Schönheit der Kleinen grenzte wirklich an Wunderbare, denn sogar in einem Lande, das durch seine schönen Frauen sprüchwörtlich geworden, hatte sie ihr bereits den Namen der „Schönen“ erworben. Bei ihr vereinigten sich nämlich — bis jetzt nicht ohne gegenseitigen Wettstreit um die Herrschaft — die beiden nur selten in einem und demselben Antlitz verbundenen Reize des Edlen und des Sanften. Der Beweis dieses innern Kampfes zeigte sich in der That in dem ganzen Aeußern: der Verstand war noch nicht gereift, Seele und Herz noch nicht vereinigt, und Editha, die christliche Maid, wohnte in dem Hause Hilda's, der heidnischen Prophetin. Die blauen Augen des Mädchens, unter dem Schatten ihrer langen Lider dunkel erscheinend, waren voll Spannung auf das strenge unruhige Gesicht geheftet, das sich mit jenem zerstreuten Blicke, welcher die Abwesenheit der Seele andeutet, über ihr eigenes Antlitz beugte. So saß Hilda, und so kauerte ihre Enkelin Editha.

„Großmutter,“ sagte das Mädchen leise und nach langer Pause — der Klang ihrer Stimme erschreckte die Hausmägde dermaßen, daß jede Spindel für einen Augenblick inne hielt und sich dann mit erneuter Thätigkeit von Neuem regte — „Großmutter, was beunruhigt Dich? Denkst Du nicht an den großen Carl und seine schönen Söhne, welche jetzt ferne über die weite See verbannt sind?“

Bei den Worten des Mädchens fuhr Hilda wie aus einem Traume empor, und als Editha ihre Frage beendet hatte, erhob sie sich langsam zu der vollen Höhe ihrer Gestalt, welche, ungebeugt von den Jahren, sogar die gewöhnliche

Männergröße weit überragte, und von dem Kinde sich abwendend, fiel ihr Auge auf die schweigende Mägdereihe, welche an ihrem raschen geräuschlosen verstohlenen Werke saß.

„Hoh!“ rief sie, während ihr kaltes hochmüthiges Auge in düsterm Feuer aufglommte, „gestern haben sie den Sommer eingebracht, heute helfst ihr den Winter einbringen. Webt nur gut — habt mir Acht auf Zettel und Einschlag, Skulda\* ist unter Euch, und ihre bleichen Finger führen das Weberschiff.“

Die Mägde wagten nicht die Augen aufzuschlagen, obwohl Aller Wangen bei den Worten der Gebieterin erblaßten. Die Spindeln furrten, der Faden schoß und das Schweigen war alsbald eifriger denn zuvor zurückgekehrt.

„Fragst Du,“ fuhr Hilda endlich, an das Kind gerichtet, fort, als ob die Frage, die sich so lange zuvor an ihr Ohr gewendet, erst jetzt ihre Seele erreicht hätte, „fragst Du, ob ich an den Carl und seine schönen Söhne dachte? — Ja, ich hörte den Schmied, wie er Waffen auf den Amboss schwang, und wie der Hammer des Schiffbauers starke Rippen für die Meeresrosse zimmerte. Ehe noch der Schnitter seine Garben gebunden, wird Carl Godwin die Normannen in den Hallen des Mönchekönigs verscheuchen, wie der Falke die Brut im Taubenschlage verscheucht. Webt nur gut und habt mir Acht auf Zettel und Einschlag, ihr flinken Mädchen — stark sey das Gewebe, denn heißend ist der Wurm.“

\* Skulda — die Norma, oder das Schicksal, das unsere Zukunft lenkt.

„Was weben sie denn, gute Großmutter?“ fragte das Mädchen mit Scheu und Verwunderung in ihren sanften milden Augen.

„Das Todtenhemd für den Großen.“

Hilda's Lippen schloßen sich, aber ihre Augen, leuchtender als zuvor, starrten in den leeren Raum hinaus, und ihre bleiche Hand schien Buchstaben gleich Runenzeichen in die Luft zu malen, bis sie sich langsam umwandte und durch das trübe Fenster hinauschaute.

„Reicht mir Schleierhaube und Stab,“ gebot sie plötzlich.

Jedes der Mädchen, heilig froh eine Arbeit zu verlassen, welche erst frisch begonnen schien und nach dem, was sie über ihren Zweck von der Herrin erfahren, bei ihnen gewiß nicht sehr beliebt war — erhob sich, um diesem Befehle zu gehorchen.

Ohne die Hände, die miteinander wetteiferten, zu beachten, nahm Hilda ihre Haube und stülpte sie theilweise auf die Stirne, worauf sie, leicht auf ihren langen Stab sich lehrend, dessen Kopf einen aus schwarzgefärbtem Holze geschnittenen Raben vorstellte, in die Halle und von da durch das entheiligte Tablinum in den mächtigen, durch den bedeckten Peristyl gebildeten Hof trat, wo sie eine Weile nachdenklich stille hielt und ihrer Enkelin rief. Das Mädchen stand halb an ihrer Seite.

„Komm mit. — Es gibt ein Gesicht, das Du nur zweimal in Deinem Leben sehen sollst — heute — —“

Hilda schwieg und man sah, wie die rauhe, fast kolossale Schönheit ihres Gesichtes sich sänftigte.

„Und wann abermals, meine Großmutter?“

„Kind, lege Deine warme Hand in die meine. So! das Gesicht verdunkelt sich vor den Blicken: wann abermals — fragst Du, Editha? Ach, ich weiß es nicht.“

So sprechend ging Hilda langsam an dem Römerbrunnen und dem Heidentempel vorüber und stieg den kleinen Hügel hinan; dort auf der entgegengesetzten Seite des Gipfels, den druidischen Cromlech und den teutonischen Altar hinter sich, setzte sie sich bedächtig auf den Rasen nieder.

Einige Maasliebchen, Primeln und Schlüsselblumen wuchsen in der Nähe; diese begann Editha zu pflücken, indem sie beim Kranzwinden ein einfaches Lied sang, das eben sowohl durch seinen Dialekt wie durch das in ihm waltende Gefühl seinen Ursprung in den Balladen der Norsa\* verieth, deren Charakter sich durch sorglosere Fassung von der künstlicheren Poesie der Sachsen wesentlich unterschied. Das Lied läßt sich ziemlich unvollkommen also wiedergeben:

\* Unsere Literaturhistoriker haben dem großen Einflusse nicht Rechnung getragen, welchen die Poesie der Dänen auf unsere frühere Muse äußerte. Ich zweifle keinen Augenblick, daß sich die Minstrellieder unseres Nordens und des schottischen Tieflands auf diese Quelle zurückführen lassen, während sogar in den mittleren Grafschaften Canuls Beispiel und Bemühungen nicht ohne besonderen Werth auf den Geschmack und Geist unserer Barden bleiben konnte. Jener große Fürst ermunterte aufs Freigebigste die skandinavische Poesie und Claus nennt acht dänische Dichter, die an seinem Hofe lebten.

„Lustig dort die Drossel singt  
In dem lust'gen Mai;  
Drossel singt zu meinem Ohr:  
Herz ist nicht dabei.

Lustig mit dem Blüthenzweig  
Lächelt froh der Baum;  
Mein Auge nach den Blüthen schaut:  
Herz schifft in Meeresraum.

Mein Mai ist nicht der Blüthenzweig —  
Nicht Vogelfang im Gras:  
Mein Mai der war im Winterfrost,  
Wenn Einer neben saß.“

Als sie an die letzte Strophe kam, schien ihre sanfte Stimme einen Chor von lauter Hörnern, Trompeten und gewissen anderen, der damaligen Musik eigenthümlichen Blasinstrumenten zu erwecken. Der Hügel begrenzte die Hochstraße nach London, welche sich damals zwischen weiten Forststrecken durchwand, und unter den Bäumen zur Linken hervortretend, kam eine stattliche Gesellschaft zum Vorschein.

Voraus zogen zwei Bannerträger, jeder mit einer Fahne. Auf der einen war das Kreuz und die fünf Hämmer — das Wahrzeichen Edwards, später mit dem Namen der Befenner — abgemalt; auf der andern sah man ein einfaches breites Kreuz mit einem tiefen Rande ringeum, der Winkel in scharfe Spitzen ausgezackt.

Das erste Banner war Edithen bekannt, welche ihre Guirlande fallen ließ, um den nahenden Prachtzug zu beschauen; das letzte dagegen schien ihr noch fremd. Sie war gewöhnt, das Banner des großen Carls Godwin neben dem

des Sachsenkönigs zu sehen, und darum sagte sie fast unwillig:

„Wer wagt es, theure Ahne, ein Banner als Wimpel aufzupflanzen, wo das des Carls Godwin flattern sollte?“

„Schweig,“ gebot Hilda; „schweig und schaue!“

Unmittelbar hinter den Standartenträgern kamen zwei Gestalten, in Miene, Jahren und Alter wunderbar unähnlich, jede einen Falken auf der linken Faust führend. Der eine der beiden Männer ritt einen milchweißen Zelter, dessen Schabrase mit Gold und ungeschliffenen Juwelen besetzt war. Obwohl nicht eigentlich alt — denn er war kaum über die Sechzig — war ihm doch das Alter in Miene und Haltung eingegraben. Seine Gesichtsfarbe war zwar ausnehmend klar und seine Wangen von gesunder Röthe gefärbt, aber sein Gesicht zeigte lange tiefe Furchen und unter seinem Barett, das in der Form den schottischen nicht unähnlich war, wallte das lange schneeweiße Haar mit einem großen Zwickelbarte sich vermischend. Weiß schien seine Lieblingsfarbe, denn weiß war die obere Tunika, die mit einer breiten Spange oder Brosche auf die Schulter geheftet war, weiß die wollenen Beinkleider, die seine abgemagerten Glieder bedeckten, und weiß der Mantel, jedoch mit einer breiten Bordüre von Gold und Purpur besetzt. Der Schnitt seiner Kleidung war wie er einem Edlen geziemte, nur daß er für die gebrechliche, ungraziöse Gestalt des Reiters gar übel taugte.

Gleichwohl erhob sich Editha, sobald sie seiner ansichtig wurde, mit einem Ausdruck tiefer Ehrfurcht, und ging

mit den Worten: „es ist unser Herr, der König!“ einige Schritte den Hügel hinab, wo sie, die Arme über die Brust gekreuzt, und in ihrer jugendlichen Unschuld ganz vergessend, daß sie das Haus ohne Mantel und Schleierhaube, wie man sie für die Tracht der Jungfrau wie der Matrone außer dem Hause als unerläßlich betrachtete, zu Haus gelassen hatte — am Fuß desselben stehen blieb.

„Edler Sir und Bruder mein,“ sagte die tiefere Stimme des jüngeren Reiters in der romanischen oder normännischen Sprache. „Ich habe gehört, daß das kleine Völkchen, von dem meine Nachbarn, die Bretonen, uns so Vieles erzählen, in diesem Eurem schönen Lande sehr zahlreich seyn solle, und ritte ich nicht an der Seite eines Mannes, dem kein ungetauftes und nicht absolvirtes Geschöpf sich nahen darf — bei der süßen St. Valery, ich würde sagen: dort drüben steht eines jener selben gentiles fées.“

König Edwards Auge folgte der Richtung, welche sein Begleiter mit der Hand andeutete, und seine ruhige Stirn zog sich leise zusammen, als er Editha's jugendliche Gestalt regungslos nur wenige Schritte vor sich sah, während die warmen Mailüste mit ihren langen goldenen Locken kochten. Er hielt seinen Zelter an und murmelte einige lateinische Worte, in denen der Ritter neben ihm ein Gebet erkannte, welchem er sein Amen mit entblößtem Haupte und in so salbungsvollem Tone beifügte, daß ihn der königliche Heilige mit schwachem Beifallslächeln und einem zärtlichen „Bene, bene, Piosissime!“ belohnte.

Sofort seinen Zelter gegen den Hügel lenkend, winkte

er dem Mädchen, ihm näher zu kommen. Editha gehorchte mit hochrothen Wangen und trat bis an die Straße. Die Bannerträger hielten wie der König und seine Begleiter — die Prozession hinten blieb stehen — dreißig Ritter, zwei Bischöfe, acht Knechte, alle auf feurigen Rossen und in normännischer Tracht — Knappen und Fußknechte — ein langes pomphaftes Gefolge — alle hielten an; nur einige wegelaufene Hunde sonderten sich von der übrigen Meute und wanderten mit hängendem Kopfe in die benachbarten Forste.

„Editha, mein Kind,“ begann Edward noch immer normännisch-französisch, denn er sprach seinen Landesdialekt nicht sehr geläufig und das Romanische, das unter den höheren Klassen in England schon lange einheimisch gewesen, war seit seiner Thronbesteigung die ausschließliche Hofsprache geworden, und als solche wurde angenommen, daß jeder Earl-Sippe sie gleichfalls spreche — „Editha, mein Kind, Du hast hoffentlich meine Lehren nicht vergessen, Du singst die Hymnen, die ich Dir gab und versäumst doch nicht, die Reliquie um den Nacken zu tragen?“

Das Mädchen senkte das Haupt und schwieg.

„Wie kommt es denn,“ fuhr der König fort, während er seiner Stimme vergeblich einen strengen Accent zu geben versuchte, „wie kommt es, o Kleine, daß Du, deren Gedanken sich bereits über diese Fleischeswelt emporgeschwungen haben und eifrig auf den Dienst unserer keuschen und gebenedeiten Maria gerichtet seyn sollten, so schleierlos und allein — ein Ziel für die Augen der Männer — am Wege stehst? Geh' zu, das ist nichts.“

Dieser Vorwurf, vor so großer glänzender Gesellschaft ausgesprochen, färbte des Mädchens Wangen mit wechselnder Röthe, ihre Brust hob sich, aber mit einer Anstrengung weit über ihre Jahre, hielt sie ihre Thränen zurück und sagte in mildem Tone:

„Meine Großmutter Hilda befahl mir mit ihr zu kommen und ich kam.“

„Hilda!“ rief der König, seinen Zelter mit anscheinender Bestürzung zurückhusend; „Hilda ist aber nicht bei Dir — ich sehe sie nicht.“

Indem er noch sprach, erhob sich Hilda, und ihre hohe Gestalt erschien so plötzlich auf dem Gipfel des Hügels, daß man hätte glauben können, sie wäre aus dem Boden emporgestiegen; mit leichtem raschem Schritte neben ihre Enkelin tretend, gab sie nach einer flüchtigen hochmüthigen Verbeugung zur Antwort:

„Hilda ist hier; was verlangt Edward, der König, von seiner Dienerin Hilda?“

„Nichts, nichts,“ versetzte der König hastig, und ein Anflug von Furcht kam über sein stilles Antlitz, worauf er mit dem widerstrebenden Ton eines Menschen, der seinem Gewissen gegen die eigene Neigung gehorcht, also fortfuhr: „außer daß ich Dich bitten möchte, dieses Kind hinter Hausschwelle und Altar zu halten, wie es der Maid geziemt, welche unsere heilige Jungfrau ihrer Zeit für ihren Dienst erkiesen wird.“

„Nicht so, Sohn Etheldreds, Sohns von Wodan; Benda's letzter Abkömmling muß leben, nicht um als Geist

zwischen Klostermauern zu schweben, sondern um Söhne für den Krieg in ihres Vaters Schilde zu wiegen. Es gibt ja so wenige Männer wie ehemals, und so lange der Fuß des Fremden auf sächsischem Boden verweilt, sollte kein Zweig an Wodans Stamme im Blatte geknickt werden.“

„Per la resplendar Dé, \* kühne Dame,“ schrie der Ritter neben Edward, während sich düstere Gluth über seine bronzene Wange ergoß, „Du zeigst wahrlich für einen Unterthan eine zu geläufige Zunge, und für die Lippen einer christlichen Matrone schwagest Du viel zu viel von Eurem heidnischen Wodan.“

Silda begegnete den blitzenden Augen des Ritters mit einer Stirne, worauf hohe Verachtung nicht ohne leisen Schreck sich abmalte.

„Kind,“ sagte sie, ihre Hand auf Edithens schöne Locken legend, „Das ist der Mann, den Du nur zweimal in Deinem Leben sehen sollst — blick auf, daß Du ihn Deinem Gedächtniß wohl einprägest!“

Editha hob unwillkürlich die Augen, welche, einmal auf den Ritter geheftet, wie durch einen Zauber an ihn gefesselt schienen. Sein Gewand, von so dunklem Karmoisin, daß es neben der schneeweißen Tracht des Bekenners fast schwarz aussah, war mit einem breiten goldgestickten Saume besetzt; sein fester voller Hals, stark und kräftig wie eine Granitsäule, war ganz unbedeckt, und eine kurze Pelzjacke oder Halbmantel, der ihm über die Schultern hing, enthüllte in ihrer ganzen Breite seine Brust, welche dazu gebaut

\* Beim Glanze Gottes.

schien, das Vorrücken einer ganzen Armee aufzuhalten, während sich an seinem linken Arme, der zur Stütze für den Falken leicht gebogen war, die starken Muskeln durch den engen Ärmel rund und sehnig hervorhoben. An Größe ragte er nur wenig über die jetzige Männerhöhe empor; \* aber seine Haltung, seine Miene, der Adel seiner großartigen Verhältnisse stachen dermaßen ins Auge, daß er sich unermesslich über die andern zu erheben schien.

Sein Gesicht war übrigens noch merkwürdiger als seine Gestalt; noch in der Blüthe der Jugend, schien er beim ersten Blicke jünger, beim zweiten älter als er wirklich war. Beim ersten Blicke jünger, denn sein Gesicht war ganz glatt geschoren, sogar ohne den Schnurrbart übrig zu lassen, wie ihn der sächsische Höfling, als Nachahmung der Normannen, noch immer abzulegen sich weigerte, so daß das glatte Gesicht und der bloße Hals an sich schon genügten, seinem gebietenden eindringlichen Wesen einen jugendlichen Anstrich zu verleihen. Sein kleines Barett ließ die mit kurzem, dickem, ungefräuselttem, aber rabenschwarzem, glänzendem Haar bedeckte Stirne gänzlich unbedeckt, eine Stirne, auf welcher die Zeit ihre Spuren eingegraben hatte, denn sie war in einer Falte über den Augbraunen gerunzelt, und tiefe Furchen kreuzten ihre breite, aber nicht hervortretende Oberfläche. Jene Stirnrunzel verkündete ein jähzorniges Temperament und die Gewohnheit strengen Kommando's; jene Furchen erzählten von tiefem Nachdenken und einem intriguirenden Geiste, die eine bloß Temperament und zu-

\* S. Note A. am Ende des Werkes.

fällige Umstände, die andere, edlere, den Charakter und die Geisteskraft verkündend. Das Gesicht war vierkantig und der Blick löwenähnlich; der Mund, klein und sogar schön im Umriß, bekam durch seine ausnehmende Festigkeit einen düstern Ausdruck, und das Kinn — breit, massig und wie in Eisen gebunden — gab Zeugniß von einem hartnäckigen, erbarmungslosen, entschlossenen Willen; es war ein Kinn, wie es unter Thieren dem Tiger, unter Menschen aber dem Eroberer zukommt — ein Kinn, wie es an den Bildern eines Cäsar, Cortes oder Napoleon hervortritt.

Seine ganze Erscheinung war wohl darauf berechnet, die Bewunderung der Frauen nicht minder, wie die Scheu der Männer zu erregen. Aber keine Bewunderung mischte sich in den Schrecken, der das Mädchen ergriff, während sie den Ritter lange und gedankenvoll anstarrte: der Zauber der Schlange über den Vogel erhielt sie stumm und in eistiger Erstarrung. Nie vermochte sie dieses Gesicht zu vergessen; oft sollte es noch in ihrem späteren Leben, am hellen Tage wie in ihren Träumen, vor ihren Gedanken spuken.

„Schönes Kind,“ begann der Ritter, von ihrem hartnäckigen Anstarren endlich ermüdet, während jenes Lächeln, wie es Solchen, die an das Befehlen gewöhnt sind, eigen ist, seine Stirne sänftigte und seine Lippen die angeborene Schönheit wiedergab, „schönes Kind, laß Dir von Deiner grämlichen Ahnfrau nicht so unhöfliche Lehren, wie den Haß gegen die Ausländer, aufheften. Wie Du zur Jungfrau heranreißt, so erfahre auch, daß der normännische Ritter ein geschworener Sklave der Schönheit ist. Deffne die Hand,

mein Kind," indem er von seinem Varet einen ungeschnittenen, in byzantinische Filigranarbeit gefaßten Juwel abnahm, „und wenn Du den Fremdling schmähen hörst, so stecke diese Kleinigkeit in die Locken und denke freundlich an William, Graf\* der Normannen.“

Indem er so sprach, ließ er den Juwel zu Boden fallen, denn Editha, welche vor ihm zurückbebt, streckte keine Hand darnach aus, und Hilda, mit welcher Edward leise gesprochen hatte, kam alsbald zur Stelle und stieß den Edelstein mit ihrem Stab unter die Hufe des königlichen Zelters.

„Sohn der Normannin Emma, welche Deine Jugend ins Exil sandte — tritt nur die Gaben Deines normännischen Verwandten mit Füßen, und wenn Du, wie man sagt, mit solcher Heiligkeit begabt bist, daß der Himmel Deiner Hand die Macht zu heilen, und Deiner Stimme die Gewalt zu fluchen verleiht, so heile Dein Land und fluche dem Fremdling!“

Bei diesen Worten hob sie den rechten Arm gegen William, und so groß war die Würde und Gewalt ihrer Leidenschaft, daß Alle ein förmliches Grauen überfiel. Den Schleier übers Gesicht ziehend, wandte sie sich sofort lang-

\* Es ist bemerkenswerth, daß die normännischen Herzoge sich nicht Grafen oder Herzoge der Normandie, wohl aber der Normannen nannten, wornach auch die ersten anglonormännischen Könige bis auf Richard I. sich Könige der Engländer, und nicht von England titulirten. In sächsischen wie in normännischen Chroniken führt William gewöhnlich den Titel Graf (comes); doch wollen wir ihm in unserer Geschichte den bekannteren Namen Herzog geben.

sam zur Seite und erreichte den Gipfel des Hügels, wo sie aufrecht neben dem Altar der nordischen Gottheit stand, ihre Gestalt regungslos wie eine Bildsäule, ihr Angesicht unsichtbar wegen des Schleiers, mit dem sie es förmlich verhüllt hatte.

„Reitet weiter,“ sprach Edward sich befrenzigend.

„Bei den Gebeinen der heiligen Valery,“ rief William nach einer Pause, worin sein scharfes schwarzes Auge den düstern Ausdruck auf dem sanften Angesicht des Königs beobachtet hatte, „es nimmt mich nur gewaltig Wunder, wie selbst so heilige Gegenwart diese barschen, nichtswürdigen Worte ohne Zorn anzuhören vermag. Beim Himmel, auch wenn die stolze Dame der Normandie (und dafür halte ich das Weib des stattlichsten meiner Barone, William Fitzosborne's) also zu mir gesprochen hätte —“

„So würdest Du gethan haben wie ich, mein Bruder,“ fiel Edward ein; „Du hättest unsern Herrn gebeten, ihr zu verzeihen und wärest mitleidig weiter geritten.“

Williams Lippen bebten vor Zorn, aber er drängte die Antwort, die ihm auf der Zunge schwebte, zurück, indem er seinen fürstlichen Genossen voll Zuneigung — und diese ist ja von Natur mehr zur Bewunderung als zur Verachtung geneigt, — betrachtete. So stolz und grausam auch des Herzogs Thaten waren — sein Glaube war dennoch aufrichtig, und während dies den Prinzen hauptsächlich zu dem frommen Edward hinzog, beugte sich derselbe auf der andern Seite mit jener Art unwillkürlicher, abergläubischer Huldigung vor dem Manne, der die Handlungen dem reli-

größten Glauben anzupassen suchte. Man wird bei heftigen stürmischen Geistern immer die Erfahrung machen, daß ein sanftes Gemüth, das stark gegen sie kontrastirt, sich auffallend in ihre Neigungen einschmeichelt. Nur dieses Princip der menschlichen Natur vermag die enthusiastische Ergebung zu erklären, wie sie die milden Leiden des Erlösers bei den wildesten Verwüstern des Nordens erweckten; ja mit der Wildheit des Kriegers stand oft gerade seine Liebe zu jenem göttlichen Ebenbilde im Verhältniß, über dessen Leiden er weinte, zu dessen Grabe er barfuß wanderte, dessen Beispiel in mitleidsvoller Versöhnlichkeit zu folgen er aber gleichwohl an sich selbst als die größte Niederträchtigkeit betrachtet hätte.

„Nun schwöre ich Dir, bei der Gebenedeiten, ich ehre und liebe Dich, Edward,“ rief der Herzog mit offenerer Herzlichkeit, als man sonst an ihn gewöhnt war, „und wäre ich Dein Unterthan, dann wehe jedermänniglich, der seine Zunge rührte, um Dich mit einem Athemzuge zu verwunden. Doch wer und was ist diese nämliche Hilda? Gehört sie zu Deinem eigenen Geschlecht? — gewiß, nur königliches Blut kann so kühn in den Adern rollen!“

„William, bien aimé!“ sagte der König, „es ist wahr, diese Hilda, der die Heiligen verzeihen mögen, ist von königlichem Geblüte, doch nicht von unserer eigenen Herrscherlinie. Man fürchtet,“ fuhr Edward mit schüchternem Flüstern und hastigem Seitenblicke fort, „dieses unglückliche Weib sey von jeher den Gebräuchen ihrer heidnischen Vorfahren weit mehr als denen der heiligen Kirche zugethan gewesen, und

es gibt Leute, welche behaupten, daß sie auf diese Weise von einem Zauberer oder gar von dem Bösen selbst Geheimnisse erlangt habe, denen der Rechtschaffene in seiner Frömmigkeit ausweichen muß. Nichts desto weniger laßt uns lieber hoffen, daß ihr Gemüth von den erlittenen Unglücksfällen etwas verwirrt ist.“

Der König seufzet und der Herzog nicht minder, aber der Seufzer des Letzteren verkündete bloß dessen Ungeduld. Er warf einen wilden sengenden Blick auf die stolze Gestalt der Prophetin zurück, die man noch immer durch die Waldöffnungen gewahrte, und sagte in düsterm Tone:

„Von königlichem Geblüt; doch hat diese Wodanshere hoffentlich keine Söhne oder Verwandte, welche auf den Thron der Sachsen Anspruch machen?“

„Sie ist eine Sippe von Godwins Weibe Githa, und das eben ist ihre gefährlichste Verwandtschaft,“ gab der König zur Antwort; „denn der verbannte Carl machte, wie Du weißt, keinen Anspruch auf den Thron, sondern begnügte sich mit nichts Geringerem als mit der Regierung unsers ganzen Volkes.“

Der König fuhr dann fort, eine Skizze von Hilda's Geschichte zu entwerfen; allein seine Erzählung war eben sowohl durch seine abergläubischen Vorurtheile, wie durch seine unvollkommene Kenntniß aller Hauptereignisse und Charaktere in seinem eigenen Königreiche dermaßen entstellt, daß wir es wagen müssen, seine Aufgabe auf uns zu nehmen, und während der königliche Zug durch Wälder und Matten weiter zieht, aus unsern besondern Geschichtsquel-

len in aller Kürze die Chronik von Hilda, der skandinavischen Bala, zu erzählen.

### Zweites Kapitel.

Ein prächtiger Menschenstamm waren doch jene Kriegsföhne aus dem alten Norden, welche unsere Volksgeschichten, die in ihren Berichten über dieses Zeitalter so oberflächlich verfahren, unter dem gemeinsamen Namen der Dänen begreifen. Sie haben allerdings die Nationen, über welche sie hinfegten, in abermalige Barbarei zurückversenkt; aber aus dieser Barbarei haben sich durch sie die edelsten Elemente der Civilisation erhoben. Schweden, Norweger und Dänen zeigten, von Weitem gesehen, trotz aller Verschiedenheit in unwesentlicheren Punkten, bei näherer Prüfung doch einen gemeinsamen Charakter; sie besaßen dieselbe wunderbare Thatkraft, dieselbe Leidenschaft für persönliche und bürgerliche Freiheit, dieselben glänzenden Irrthümer im Durste nach Ruhm und im Punkte der Ehre, und vor Allem als Hauptursache der Civilisation dieselbe bewundernswerthe Biegsamkeit und Geschmeidigkeit in der Vermischung mit den überwundenen Völkerschaften. Gerade dieser Zug bildet ihren eigentlichen Unterschied von den halsstarrigen Celten, welche jede Vermischung zurückweisen, jede Verbesserung verachten.

„Frankes li Archeveske li Dus Rou baupiza.“ \*

(Frankes, der Erzbischof, taufte Rolfganger.)

\* Roman de Rou, I. Th. Vers 1914.

Und kaum ein Jahrhundert später waren die Abkömmlinge dieser furchtbaren Heiden, welche weder Priester noch Altar verschont hatten, die gefürchtetsten Vertheidiger der christlichen Kirche; ihre alte Sprache war bis auf wenige Ueberbleibsel in dem Städtchen Bayeux vergessen, ihre alterthümlichen Namen \*, mit Ausnahme weniger der Edelsten, in französische Titel umgeschaffen, und unter den Künsten und Sitten der Franko-Normannen war ihnen fast nichts als die unbezähmbare Tapferkeit der Skandinavier als unzerstörbares Vermächtniß übrig geblieben.

Ebenso waren ihre verwandten Stämme, die sich um zu rauben und zu zerstören über Angelsachsen ergossen hatten, sobald sie von Alfred dem Großen eine dauernde Heimath erlangt hatten, vielleicht der mächtigste und nach kurzer Zeit nicht der wenigst patriotische Theil der angelsächsischen Bevölkerung geworden. \*\* Zur Zeit des Anfangs

\* Der Grund, warum die Normannen ihre alten Namen verloren, liegt in ihrer Befehrung zum Christenthum. Sie wurden getauft, und die Franken als Paten gaben ihnen neue Titel. So verlangte Karl der Einfältige, daß Rolfganger seinen Glauben ändern und sein Name Rolf oder Rau wurde in Robert umgetauft. Einige wenige, welche ihre skandinavischen Namen zur Zeit der Eroberung beibehielten, werden später aufgeführt werden.

\*\* So leisteten im Jahr 991, fast ein Jahrhundert nach der ersten Niederlassung der Dänen von Ostangeln, die Heere der Wikingen unter Justin und Gurthmund den einzigen wirksamen Widerstand; auch Brithnoth, der heldenmüthige Vertheidiger seines vaterländischen Bodens, der von dem sächsischen Dichter als Sachse par excellence gefeiert wird, war höchst wahrscheinlich von dänischer Abkunft. Laing bemerkt in der Vorrede zu seiner Ueber-

unserer Erzählung hatten sich diese Nordmänner unter dem gemeinsamen Namen der Dänen in nicht weniger als fünfzehn \* englischen Grafschaften friedlich niedergelassen und auch noch jenseits der Grenzen dieser Grafschaften, welche den unterscheidenden Namen Danelagh führten, waren ihre Edlen in Dörfern und Städten vielfach vertreten. Besonders zahlreich waren sie in London, in dessen Umkreise sie ihren eigenen Begräbnißplatz hatten, während die Hauptmunicipalbehörde dieser Stadt von ihnen den Namen der Hustings \*\* erhielt. Ihr Einfluß in der Nationalversammlung des Witan hatte die Wahl der Könige entschieden, und so hatten sich diese einst so unruhigen Eroberer mit geringen

setzung der Heimskringla ganz richtig: „die Aufstände wider Wilhelm den Eroberer und seinen Nachfolger scheinen fast immer in den Grafschaften von neu dänischer Abkunft, nicht aber in den vom alten angelsächsischen Stamme bevölkerten entstanden und vorzugsweise unterstützt worden zu sehn.“

Der Theil von Mercia, der aus den Burggebieten Lancaster, Lincoln, Nottingham, Stamford und Derby bestand, wurde im Jahr 877 ein dänischer Staat; Ostangeln, aus Cambridge, Suffolk, Norfolk und der Insel Ely bestehend, in den Jahren 879—80, und das weite Gebiet von Northumbrien, das sich nördlich vom Humber erstreckte, ging im Jahr 876 in den Theil von Schottland, südlich vom Frith, über. — S. Palgrave's Commonwealth. Neben diesen ihnen angewiesenen Niederlassungen waren die Dänen als Landeigenthümer über ganz England zerstreut.

\* Chronik von Brompton: Essex, Middlesex, Suffolk, Norfolk, Herts, Cambridgeshire, Hants, Lincoln, Notts, Derby, Northampton, Leicestershire, Bucks, Beds und das weite Northumbrien.

\*\* Palgrave's Geschichte von England, S. 315.

Ausnahmen in Dialekt und Gesetzen mit dem eingebornen Stamme \* auf freundschaftlichem Wege amalgamirt. Noch bis auf den heutigen Tag besteht der Landadel, die Kaufleute und Pächter in mehr als einem Drittel von England, und gerade in den Graffschaften, welche, wie allgemein anerkannt wird, an der Spitze des Fortschritts stehen, aus den Abkömmlingen dieser alten Wikinger, die sich früher mit sächsischen Müttern vermählten. Ueberhaupt existirte zwischen den normännischen Rittern aus den Zeiten Heinrichs I. und dem sächsischen Than aus Norfolk und York nur sehr wenig Unterschied der Rasse; beide waren von mütterlicher Seite fast ausschließlich Sachsen, während sie von der väterlichen in der Regel dem skandinavischen Stamme angehörten.

So allgemein auch dieser Charakter der Schmiegsamkeit verbreitet war, so ergaben sich doch mit Nothwendigkeit einzelne Ausnahmen, und ihre Hartnäckigkeit stand in demselben Verhältniß, je nachdem sie dem alten heidnischen Glauben anhängen, oder zu aufrichtigen Christen bekehrt waren. Die norwegischen Chroniken und einzelne Stellen unserer eigenen Geschichte beweisen, wie falsch und hohl die angenommene Christlichkeit bei vielen dieser wilden

\* Die von Edward dem Bekenner gesammelten und später so oft angerufenen Gesetze enthalten manche von Dänen eingeführte Verordnungen, welche bei dem sächsischen Volke populär geworden waren. Vieles, was wir dem normännischen Eroberer zuschreiben, bestand schon ehemals im Anglo-Dänischen, und wird noch heutiges Tages in der Normandie, wie in manchen Theilen Scandinaviens getroffen. — S. Hakewill's Abhandlung über das Alter unserer Landesgesetze in Hearn's merkwürdigen Abhandlungen.

Odinsverehrer war. Sie ließen sich zwar bereitwillig die äußern Zeichen der Taufe gefallen, aber das heilige Wasser vermochte nur wenig an dem innern Menschen zu ändern. Selbst Harold, Canuts Sohn, kaum siebzehn Jahre vor dem Datum unserer Erzählung, lebte und regierte als einer „der den Christenglauben abgeschworen“, weil er nicht im Stande war, von dem Erzbischof zu Canterbury, der sich der Sache seines Bruders Hardicanut angenommen hatte, die königliche Einsegnung zu erhalten. \*

Die Priester waren besonders auf dem skandinavischen Continent gar oft genöthigt, bei ihren grimmigen Convertiten zu gewissen Gewohnheiten, wie z. B. schrankenloser Vielweiberei, ein Auge zuzudrücken. Zu Ehren Odins Pferdefleisch zu essen und Weiber ad libitum zu heirathen — das waren die Hauptbedingungen der Neubefehrten, und die verlegenen Mönche, gar oft mit Gewalt zur Wahl getrieben, gaben in dem Punkte der Weiber nach, um desto bestimmter auf der wichtigeren Bedingung des Pferdefleisches zu bestehen.

Mit ihrer neuen Religion, welche, auch wenn sie sie ächt empfangen, nur sehr unvollkommen von ihnen verstanden wurde, behielten sie das ganze Heer heidnischen Aberglaubens, das sich immer mit den hartnäckigsten Instinkten in der Menschenbrust zu verkitten pflegt. Noch kurz vor der Regierung des Bekenners waren die Gesetze des großen Canuts gegen Hexenkunst und Zauberei, gegen Anbetung von Steinen, Quellen, Eschen- und Ulmenrunen und die

\* Palgrave's Geschichte von England, S. 322.

Gulldigungsgefänge für die Todten offenbar mehr auf die frischen dänischen Befehrten, als auf die Angelsachsen, die schon seit Jahrhunderten unterjocht, mit Leib und Seele an die Herrschaft der christlichen Mönche gefesselt waren.

Hilda, eine Tochter aus dem dänischen Königshause und Base Githa's, die Nichte Canuts, welche dieser König an Godwin in zweite Ehe gegeben hatte, war ein Jahr nach Canuts Thronbesteigung mit einem trogigen Jarl, ihrem Gemahl, nach England herübergekommen — beide dem Namen nach befehrt, aber insgeheim noch Anhänger von Thor und Odin.

Hilda's Gatte war in einem der Seekriege zwischen Canut und dem heiligen Olaf, König von Norwegen, auf dem nördlichen Meeren gefallen. Jener Heilige selbst war, nebenbei bemerkt, ein äußerst grausamer Verfolger des ursprünglichen Landesglaubens, der sich aber dabei nicht nehmen ließ, sein heidnisches Vorrecht, die häuslichen Neigungen über die strenge Grenze, nach der sie sich auf ein einziges Weib hätten beschränken sollen, auf mehrere auszu dehnen — durch die Praxis zu bewähren, wie denn auch sein natürlicher Sohn Magnus nach ihm auf dem dänischen Throne saß. Der Jarl starb, wie er sich nie anders gewünscht hatte — als der Letzte an Bord seines Schiffes, mit der tröstenden Ueberzeugung, daß die Valkyren ihn nach Walhalla hinübertragen würden.

Hilda überlebte ihn mit einer einzigen Tochter, welche Canut an Ethelwolf, einen sächsischen Earl von großen Gütern, verheirathete, der seine Abkunft von Penda, jenem

alten Könige von Mercia ableitete, der sich durchaus nicht befehlen lassen wollte, aber dabei vorsichtig bemerkte: er habe nichts dawider, wenn seine Nachbarn Christen würden, wofern sie jene Friedsamkeit und Versöhnlichkeit, welche nach der Aussage der Mönche die Elemente des Glaubens bildeten, auch wirklich ausüben wollten. Ethelwolf fiel in Hardicanuts Ungnade, vielleicht weil er mehr sächsisch als dänisch gesinnt war; der wilde König wagte jedoch nicht, ihn offen vor die Witan zu stellen, gab aber geheime Befehle, wonach er an seinem eigenen Herde und in den Armen seines Weibes, welche kurz darauf vor Schreck und Kummer starb, abgeschlachtet wurde. Auf diese Weise kam Editha, die einzige Waise dieses unglücklichen Paares, unter Hilda's Vormundschaft.

Es war ein nothwendiger und unschätzbare Charakterzug eben jener Geschmeidigkeit, wodurch die Dänen sich auszeichneten, daß sie auf das Land, worin sie sich niederließen, all' die Liebe übertrugen, womit sie früher das ihrer Vorfahren umfaßt hatten. So war auch Hilda, so weit es ihre Anhänglichkeit an den Boden betraf, im Herzen fast eben so gut zur Engländerin geworden, wie wenn sie zwischen den Hügeln und Matten geboren und aufgewachsen wäre, aus denen der Rauch ihres Herdes durch das alte römische Impluvium emporstieg.

Sonst aber war sie durchaus Dänin: Dänin in Glauben und Gewohnheiten — Dänin in ihrer tiefen brütenden Einbildungskraft — in der Poesie, die ihre Seele füllte, die die Luft mit Gespenstern bevölkerte und die Blätter der

Bäume mit Zauber bedeckte. Bei der strengen Einsamkeit, in der sie nach dem Tode ihres Herrn lebte, für den sie die ergebene aber heroische Liebe eines skandinavischen Weibes gehegt, hatte sich ihre Seele mit jedem Jahre, jedem Tage mehr und mehr den Traumgesichten einer unbekannten Welt zugewendet, wie sie die Gefährten des Grams und der Einsamkeit in jedem Glauben heraufzubeschwören pflegen.

Die Zauberei hatte im skandinavischen Norden verschiedene Formen und war an verschiedene Grade gebunden. Da war die alte verwittrte Hexe, wie man sie in unserem späteren Mittelalter vorzugsweise schilderte; da war das furchtbare Zauberweib oder die Wolfshexe, welche gleich den Schicksalsschwestern im Macbeth menschlicher Geburt und Attribute gänzlich entkleidet scheint — Geschöpfe, welche Nachts in die Häuser drangen und die Krieger erfaßten, um sie zu verschlingen, und die man mit dem Gerippe des Riesenvolfs, welcher Blut aus seinen gewaltigen Kinnbacken träufelte, über das Meer gleiten sah — endlich die friedlichere klassische, aber doch furchtbare Bala oder Sibylle, welche, von Häuptlingen und Nationen geehrt, die Zukunft voraussagte und den Helden ihre Thaten anzurathen pflegte. Von letzteren wird uns in den Norsa-Chroniken gar Vieles erzählt: sie waren oft von hohem Rang und Reichthum, von zahlreichem Gefolge ihrer Hausmägde und Diener begleitet — Könige führten sie auf den Ehrenplatz in der Halle, wenn Rath von ihnen verlangt wurde, und ihre Häupter waren heilig wie die der Diener der Götter.

Diese letztere Stellung in dem gräßlichen Reiche der

Wiglaer (Zauberlehrer) geziemte natürlicherweise dem hohen Range und der stolzen, aber blinden und verkehrten Seele der Tochter jener Kriegerkönige. Jede Ausübung ihrer Kunst, der sie sich seit langen Jahren gewidmet hatte, im Interesse des niedrigen Schicksals pöbelhafter Leute ver-  
schmähte Odins \* Kind in hoher Verachtung: ihre Trän-  
mereien waren auf das Schicksal der Könige und ihrer  
Reiche gerichtet; sie wollte solche Dynastien retten, oder er-  
heben, welche über die noch ungeborenen Geschlechter regie-  
ren sollten. In ihrer Jugend stolz und ehrgeizig — was  
ein gemeinsamer Fehler nordischer Frauen ist — brachte sie  
bei dem Eintritte in die dunklere Welt all' jene Vorurtheile  
und Leidenschaften mit sich, welche sie schon in der früheren  
sonnebeleuchteten Hälfte ihres Lebens gekannt hatte.

Alle ihre menschlichen Neigungen concentrirten sich in  
ihrer Enkelin Editha, dem letzten Sprößling zweier könig-  
lichen Stämme. Ihre Nachforschungen über die Zukunft  
hatten sie versichert, daß Leben und Tod des schönen Kindes  
mit den Geschicken eines Königs verwebt seyen, und das  
nämliche Orakel hatte auf eine geheimnißvolle unauflöslliche  
Verbindung ihres eigenen zertrümmerten Hauses mit dem  
blühenden Geschlechte Earl Godwin's, des Gemahls ihrer  
Base Githa, hingedeutet, so daß sie mit der großen Familie,  
sowohl durch die Bande des Aberglaubens, wie durch Bluts-  
verwandtschaft aufs Innigste verknüpft war. Godwin's erst-

\* Der Name dieses Gottes ist Odin, als Gegenstand der  
scandinavischen Verehrung, oder Wodan, wenn auf die Gottheit  
der Sachsen bezogen.

geborener Sweyn war anfänglich ihr Liebling und Augapfel gewesen; auch hatte er sich, der überhaupt in seinem Wesen weit poetischer war als sein Bruder, ihrem Einflusse bereitwillig unterworfen; allein unter all' seinen Brüdern war — wie wir später sehen werden — Sweyn's Laufbahn die verderblichste und ungesegnetste, und während der Rest seines Hauses die tiefe entrüstete Theilnahme ganz Englands mit ins Gril nahm, gab es nicht einen einzigen Einwohner, der Sweyn's Name mit einem „Gott segne ihn!“ begleitet hätte.

Den zweiten Sohn Harold dagegen hatte Hilda, sobald er vom Knaben zum Jüngling herangewachsen war, mit noch auffallenderer Vorliebe als früher den älteren Sweyn ausgezeichnet. Sterne und Runen versicherten sie seiner künftigen Größe, und die Talente und Vorzüge des jungen Carls hatten gleich beim Beginn seiner Laufbahn die Genauigkeit dieser Prophezeiung bestätigt. Ihre Theilnahme für Harold wurde um so tiefer, theils weil sie jedesmal, so oft sie die Zukunft über das Loos ihrer Enkelin Editha befragte, dasselbe unverändert an Harolds Schicksal geknüpft fand, theils weil alle ihre Künste noch nicht vermocht hatten, weiter als bis zu einem bestimmten Punkte in ihrer gemeinsamen Zukunft vorzudringen, so daß ihre verwirrte Seele zwischen Schrecken und Hoffnung getheilt blieb. Bis jetzt hatte sie über den kräftigen gesunden Sinn des jungen Carls noch keinerlei Einfluß erlangt, und obwohl er vor seiner Verbannung öfter denn jeder andere von Godwin's Söhnen nach dem alten Römerhause kam, hatte er

immer nur mit stolzer Ungläubigkeit zu ihren vagen Prophetiezeihungen gelächelt, und alle ihre Anerbieten, ihn mit unsichtbaren Kräften zu unterstützen, mit der ruhigen Antwort zurückgewiesen: „Der Tapfere bedarf keines Zaubers, um ihn zu seiner Pflicht zu ermuthigen, und der Gute verachtet alle Warnungen, die ihn vor deren Erfüllung abschrecken möchten.“

In der That, so wenig auch Hilda's Magie böswilliger Natur war, und so sehr sie die Quelle ihrer Orakel nicht bei bösen Geistern, sondern in den Göttern ihres Glaubens aufsuchte, so war es doch auffallend, daß Alle, welche ihrem Einfluß gehorchten — nicht allein ihr Gatte und Schwiegersohn (diese Beide hatten sich ganz von ihrem Rathe leiten lassen), sondern auch andere Häuptlinge, welche ihr Rang oder Ehrgeiz auf ihre Lehre anwies — von einem kläglichen frühzeitigen Ende heimgesucht worden waren.

Nichtsdestoweniger war die Herrschaft, die sie über die Gemüther des Volks gewonnen hatte, so groß, daß es im höchsten Grade gefährlich gewesen wäre, die Verdammungsgesetze wider Zauberei gegen sie in Anwendung zu bringen. In ihr verehrten und schützten nöthigenfalls all' die mächtigeren dänischen Familien das Blut ihrer alten Könige und die Wittwe eines ihrer gefeierten Helden. Gastlich, freigebig und wohlthätig gegen die Armen, eine gütige Gebieterin über zahlreiche Hörigen, durfte sie gewiß seyn, daß die große Menge — so sehr sie sich auch vor ihr fürchtete — sie dennoch geschützt hätte. Beweise ihrer Kunst wären schwer herzustellen gewesen, da sich alsbald eine Masse von Ge-

währsmännern zu Zeugen ihrer Unschuld erhoben hätten. Auch wenn man sie einem Gottesgerichte unterworfen hätte, so wäre es ihrem Golde ein Leichtes gewesen, die Priester, durch deren Hülfe einer solchen Gefahr zu entinnen war, zu bestechen, und mit jener weltlichen Klugheit, deren Personen von Genie auch bei ihren wildesten Excentricitäten nur selten entbehren, hatte sie sich bereits durch reiche Schenkungen an benachbarte Klöster vor der Möglichkeit tödtlicher Verfolgung von Seiten der Kirche gesichert.

Kurz, Hilba war eine Frau von erhabenen Absichten und außerordentlichen Gaben, furchtbar nur als passiver Agent der Schicksalsmächte, welche sie anrief, und sonst mehr eine gewisse unklare Bewunderung und räthselhaftes Mitleid für sich beanspruchend — keine teuflische Hexe, an Bosheit und Macht das Menschenvermögen übersteigend, sondern wesentlich menschlich, auch wenn sie noch so sehr das Geheimniß eines Gottes beanspruchte. Wollen wir auch für den Augenblick annehmen, daß Personen von eigenthümlichem Nervenzustande und Temperament mit Hülfe sehr intensiver Einbildungskraft so tiefe Verwandtschaft mit der übersinnlichen Welt erlangen können, daß der Magnetismus und die Magie alter Zeiten sich nicht gänzlich verwerfen ließe, so war es jedenfalls kein fauler mephitischer Sumpf vom giftigen Nachtschatten überhangen, und verschlossen vor den Strahlen des Himmels, sondern ein lebendiger Strom, auf welchem der Stern zitterte und an dessen Ufern das grüne Gras wogte, den die dämonischen Schatten so schwarz und furchtbar überzogen.

So sicher und in der Scheu der Menschen lebte Hilba, und unter ihrer Obhut — eine Rose unter der Grabesceder — erblühte ihre Enkelin Editha, die geweihte Tochter unserer lieben Frau von England.

Es war der sehnliche Wunsch Edwards und seiner jungfräulichen, an Frömmigkeit ihm gleichen Gemahlin, diese Waise vor der Befleckung eines Hauses zu bewahren, das in dem starken Verdachte heidnischen Glaubens stand, und ihrer Jugend im Kloster eine Zufluchtsstätte anzuweisen. Gesehlich konnte dies aber ohne Zustimmung ihres Vormunds oder ohne ihren eigenen ausdrücklichen Willen nicht geschehen, und Editha hatte bis jetzt noch nie den Wunsch geäußert, ihrer Großmutter, welche den Klosterplan mit hochmüthiger Verachtung behandelte, ungehorsam zu werden.

So wuchs das schöne Kind gleichsam unter dem Einflusse zweier sich bekämpfenden Glaubensbekenntnisse heran; die natürliche Folge davon war, daß ihre Kenntniß von beiden eine wirre und undeutliche blieb. Allein ihr Herz war so ächt mild, einfach, zärtlich und ergeben, sie besaß so viel von der angeborenen Trefflichkeit ihres Geschlechts, daß die unruhige Seele in jedem Impulse dieses Herzens nach klarerem Lichte und reinerer Luft rang. Im Wesen, im Gedanken, wie in ihrem fast noch kindlichen Aeußern lag tief und ihr selbst fast noch unbekannt das Geheimniß eines Frauenherzens, das sie weit mächtiger als Hilba's stolze schmähende Rede vor dem Gedanken an das kahle Kloster und das ewige Gelübde zurückbeben ließ.

---

### Drittes Kapitel.

Während König Edward dem normännischen Herzog von Gilda's Geschichte und geheimen Künsten Alles, was er wußte und nicht wußte, erzählte, wand sich die Straße durch wilde, waldbewachsene Distrikte, wie wenn die Hauptstadt Englands auf hundert Meilen fern gelegen hätte. Einzelne Striche solchen Landes in der Nachbarschaft von Norwood mögen noch bis auf den heutigen Tag ahnen lassen, wie jene Gegend vor alten Zeiten aussah, da noch ein mächtiger Forst, reich an wilden Bestien, an Bären und Stieren, die Umgebung von London begrenzte, und König und Thau zum Zeitvertreibe diente. Die normännischen Könige wurden von der Meinung des Volkes verflucht, welche ihnen all das Gehässige der Jagdgesetze aufheftete; aber auch unter der angelsächsischen Herrschaft waren jene Gesetze hart und streng — gegen den Hörigen und Armen vielleicht eben so streng wie in den Tagen des Rufus, nur ohne Zweifel milder gegen den Adel; denn wer unter dem Range eines Abtes oder Thaus stand, für den wurden die königlichen Waldungen, sogar unter dem milden Bekenner, nicht minder heilig als die früheren Druidenhaine erachtet, und der niedrig geborene Jäger, der ihre Schranke zu verletzen wagte, verfiel keiner geringeren als der Todesstrafe. \*

Edwards einzige weltliche Leidenschaft war die Jagd, und selten verging ein Tag, ohne daß er nach der Messe mit Falken oder Schweißhund hinauszog, weshalb er, obwohl

\* S. Note B.

für erstere die regelmäßige Jahreszeit erst mit dem Oktober anbrach, fast immer einen jungen Falken zum Versuchen, oder einen alten Lieblingsgeier zum Einüben auf der Faust mitführte. Auch jetzt, da William sich eben an der weitläufigen Erzählung seines guten Betters zu langweilen begann, hörte man die Hunde plötzlich anschlagen, und sah aus einem schilfbewachsenen Tempel, neben dem Wege, mit feierlichem Flügelschlage eine Rohrdommel schnurgerade aufsteigen.

„St. Peter!“ rief der heilige König, seinen Bester anspornend und seinen berühmten Peregrinfalken \* loslassend. William säumte nicht, dem lebendigen Beispiele zu folgen, und die ganze Gesellschaft ritt im Jagdgalopp über das rauhe Festland, die Augen auf die ansteigende Beute und den langsam freisenden Falken geheftet. Auch Edward's Blicke schweiften in die Luft und er wäre von seinem Bester beinahe über den Kopf hinausgeworfen worden, als dieser plötzlich vor einem hohen Thore still stand, das tief in einer zinnenbekrönten Mauer aus Ziegeln und Bruchsteinen eingelassen war.

Auf diesem Thore saß regungslos und apatisch ein hochgewachsener Georl oder Höriger, während hinter ihm eine neugierige Gruppe von Männern derselben Klasse stand, alle in jene blaue Tunika — den Vorgänger des Kittels bei

\* Der Peregrinfalke nistete auf den Felsen von Elandudno, und seine Brut war bis zu den Zeiten der Elisabeth berühmt, wo Burleigh noch einem der Mostyns für einen Wurf Elandudnofalken seinen Dank schreibt.

unseren Landsleuten — gekleidet, und auf Sensen und Dreschflegel sich lehrend. Mürrisch und unheimlich waren die Blicke, die sie auf die normännische Kavalkade richteten. Die Leute waren wenigstens ebenso gut gekleidet, wie ihresgleichen sich heute zu Tage zu tragen pflegen; auch bewiesen ihre derben Glieder und die wohlgerötheten Wangen, daß es ihnen bei ihrer Arbeit keineswegs an reichlicher Nahrung gebrach. In der That war auch der Tagelöhner damals — wenn er nicht zu den wirklichen Theowen oder Leibeigenen zählte — physisch vielleicht besser daran, als er es seither jemals in England gewesen, besonders wenn er einem wohlhabenden Than aus ächtsächsischem Blute gehörte, dessen Lordstitel ohnehin von seiner Eigenschaft als Spender des Brods\* herrührte. Diese Leute hatten früher unter Godwins Sohne Harold, der jetzt aus dem Lande verbannt war, als Hörige gestanden.

„Deffnet das Thor, öffnet geschwind, ihr lustigen Leute,“ rief der sanfte Edward auf sächsisch, obwohl mit starkem ausländischem Accent, nachdem er wieder seinen Sitz gewonnen, einen Segen gesprochen und sich dreimal bekreuzt hatte.

Die Leute rührten sich nicht.

„Kein Roß soll die Saaten zertreten, die wir für unsern Earl Harold angepflanzt haben,“ brummte der Georl im Bullenbeißertone, noch immer auf seinem Thore sitzend,

\* Hlaf, loaf (Laib) — Hlaford, Lord, Brodgeber; Hlealdian, Lady, Brodreicherin. Verstegan.

während die Gruppe hinter ihm in lautes Beifallsgeschrei ausbrach.

Da spornete Edward zornig, wie man ihn nie zuvor gesehen, sein Roß gegen den Bauer, die Hand wider ihn erhebend. Auf dies Zeichen bligten zwanzig Schwerter hinter ihm in den Lüften, während die normännischen Edlen voll Haß herbei sprengten; doch Edward wies seine hitzigen Begleiter mit der einen Hand zurück, während er, den Sachsen mit der andern bedrohend, ausrief:

„Schurkischer Knecht, ich würde Dich strafen, wenn ich könnte!“

Es lag etwas ebenso Lächerliches als Rührendes in diesen Worten, welche sogar auf die Nachwelt überzugehen bestimmt waren; die Normänner betrachteten sie nur im ersteren Lichte und wanden sich bei Seite, um ihr Lachen zu verbergen; der Sachse nahm sie in der letzteren ächteren Bedeutung und verblüffte. Dieser große König, den er jetzt wohl erkannte, konnte mit all den entblößten Schwertern hinter sich ihm gleichwohl nichts zu Leid thun — er hatte nicht das Herz dazu. Der Gevöl sprang von seinem Thore herab und öffnete es mit tiefer Verbeugung.

„Reitet voran, Graf William, mein Better,“ sagte der König ruhig.

Des Sachsen Augen leuchteten, als er den Namen des Normanns in normännischer Sprache ausrufen hörte; aber er hielt gleichwohl das Thor offen und der Zug passirte durch, bis Edward, welcher absichtlich hinten geblieben, ihn im leisen Ton anredete.

„Kühner Mann,“ sagte er, „Du sprachst vom Carl Harold und seinen Ernten; weißt Du nicht, daß er seine Ländereien verloren hat, daß er verbannt ist und seine Ernten nicht für die Sichel seiner Hörigen reifen dürfen?“

„Mit Eurer gnädigen Erlaubniß, gefürchteter König und Herr,“ erwiderte der Sachse einfach, „jene Ländereien, einst Carl Harolds Eigenthum, gehören jetzt Olapa, dem Sechshänder. \*

„Wie ist das?“ rief Edward hastig; „wir vergaben sie weder an Sechshänder noch Sachsen. Harolds sämtliche Ländereien in dieser Gegend wurden an geheiligte Aebte und edle Ritter — lauter Normannen — vertheilt.“

„Fulke, der Normanne, hatte diese schönen Felder, jene Wäiden und Obstgärten; Fulke verkaufte sie an Olapa, des Carls Sechshänder, und was dann an Groschen und Pfändern zum vollen Preise abging, haben wir, des Carls Hörige, aus dem, was wir uns in dem edlen Dienste unseres Herren ersparten, ergänzt. Erst heute haben wir zur Befräftigung des Handels das bedungene Bedder-ale \*\* getrunken. Darum, so es Gott und unserer lieben Frau gefällt, halten wir diese Ländereien zu Stück und Part mit Olapa, und wenn Carl Harold wiederkehrt, was ganz gewiß geschehen wird, so wird er hier wenigstens wieder zu seinem Eigenthume gelangen.“

\* Verwalter eines in sechs Theile zerfallenden Lehens.

\*\* Bedder-ale. Wenn einer durch die Beiträge seiner Freunde zu seinem Gut gelangte, wurden diese zum Festschmause geladen und das dabei getrunkene Ale hieß das Bedder-ale, von Bedden-Bitten.

Brands Pop. Alterth.

Edward, dem es trotz einer auffallenden Charaktereinfalt, welche zu Zeiten an Schwäche zu gränzen schien, doch keineswegs an Scharfblick gebrach, wenn seine Aufmerksamkeit erst rege geworden, wechselte die Farbe bei dem Beweise roher ehrlicher Anhänglichkeit an seinen verbannten Carl und Schwager. Er schwieg eine Weile in ernstern Gedanken und sagte dann freundlich:

„Gut, Mann, ich denke darum nicht schlimmer von Dir, weil Du Deinem Thron in treuer Liebe ergeben bist; aber es gibt Leute, welche solches im Stande wären, und ich warne Dich brüderlich, daß Ohren und Nase in Gefahr kommen, wenn Du Dich ferner so unvorsichtig äußern wolltest.“

„Stahl gegen Stahl, Hand gegen Hand,“ schwor der Sachse barsch, das lange Messer an seiner Ledergurt berührend, „und wer Serwolf, Sohn Elfhelms, anzufassen wagt, soll sein Wehrgeld doppelt zu bezahlen haben.“

„Verwarnt, thörichter Mann, Du bist verwarnt. Schweig still,“ gebot der König und ritt kopfschüttelnd den Normannen nach, welche jetzt auf dem weiten Felde, wo das Korn schon grünte, und das sie in muthwilliger Freude zertraten, auf ihren Rossen hin und her courbettirten und die Bewegungen der Rohrdommel, wie die Verfolgungen der beiden Falken bewachten.

„Ich biete Euch eine Wette, Herr König!“ rief ein Prälat, dessen starke Familienähnlichkeit mit William ihn als des Herzogs kühnen, hochmüthigen Bruder Odo, Bischoff von Bayeux\* bezeichnete, „meinen Kenner gegen

\* Herleve (Arletta), Williams Mutter, heirathete nach Her-

Guer Köpflein, daß des Herzogs Falke die Rohrdommel zuerst spießt.“

„Heiliger Vater,“ gab Edward mit jener leichten Veränderung im Tone zur Antwort, wodurch er allein sein Mißvergnügen anzudeuten pflegte, „diese Wetten schmecken alle nach dem Heidenthum und unsere Canons verbieten sie dem Mönch wie dem Priester. Geh zu, das ist nichts.“

Der Bischof, welcher nicht einmal von seinem furchtbaren Bruder einen Tadel vertrug, runzelte die Stirne und wollte eben nicht die freundlichste Antwort geben, als William, dessen tiefer Scharfblick stets wachsam war, damit seine Begleiter nicht das Mißfallen des Königs erregten, dem Prälaten das Wort aus dem Munde nahm.

„Du tadeltst uns mit Recht, Herr und König,“ fiel er ein; „wir Normannen sind nur allzu geneigt zu solchen Leichtfertigkeiten. — Seht nur, Guer Falke ist der erste am Platze. Bei den Gebeinen der heiligen Valery! wie stattlich er sich empor-schwingt! Seht, wie er über der Rohrdommel kreist — wie er sich ruhig in der Schwebe erhält! — jetzt schießt er herab — tapferer Vogel!“

„Und spießt sein Herz an den Schnabel der Rohrdommel,“ sprach der Bischof, und übereinander follernd stürzte Rohrdommel und Falke, während Williams norweg'scher Geier, kleiner an Gestalt als der des Königs, sich rasch herabließ und über ihnen schwebte.

zog Roberts Tode Herluin von Conteville, und hatte von ihm zwei Söhne, Robert, Graf von Mortain, und Odo, Bischof von Bayeux.

Ord. Vit. 7. Buch.

Beide waren todt.

„Ich nehme das Omen an,“ murmelte der Herzog auf lateinisch, „laßt die Eingeborenen sich gegenseitig vernichten!“

Mit diesen Worten setzte er seine Pfeife an die Lippen und der Falke flog auf seine Faust zurück.

„Jetzt nach Hause!“ rief König Edward.

### Viertes Kapitel.

Die königliche Gesellschaft betrat London bei der großen Brücke, welche Southwarf von der Hauptstadt trennte, und wir müssen hier einen Augenblick inne halten, um die belebte Scene zu betrachten, welche jene unvorstellbare Passage in damaliger Stunde darbot.

Der ganze Umkreis herwärts von Southwarf war reich mit Obstgärten und Landhäusern besetzt, welche den wohlhabenderen Bürgern und Kaufleuten gehörten. Wenn man sich dem Flusse von der linken Seite näherte, so konnte das Auge die beiden kreisrunden Räume überschauen, deren einer für die Bären, der andere zur Stierhege bestimmt war. Rechts auf einem öden grünen Hügel, nicht weit von der bevölkerten Brücke, sah man die Spielleute ihre Künste üben. Hier warf ein geschickter Gaukler drei Bälle und drei Messer wechselsweise in die Luft, indem er sie eins nach dem andern wieder auffing; \* dort ließen Bärenführer mit ernsthafter Miene ein großes Thier auf den Hinterbeinen tanzen, wäh-

\* Strutt's Horda.

rend sein Gehülfe mit einer Art Flöte oder Flageolett den Takt dazu blies. Die große Menge müßiger Zuschauer folgte dem Schauspieler mit lautem Lachen; aber ihr Gelächter schwieg alsbald bei dem Trampeln der normännischen Krieger, und der berühmte Graf, der mit lächelnder Miene, aber scharf beobachtendem Blicke neben dem Könige einherritt, zog Aller Aufmerksamkeit von dem Bären ab.

Je mehr man sich der Brücke näherte, welche nicht viele Jahre früher der Schauplatz des furchtbaren Kampfes zwischen den eingefallenen Dänen und Ethelreds Bundesgenossen, Olaf von Norwegen \*, gewesen, desto deutlicher trat, wiewohl in vernachlässigtem und fast verfallenem Zustande, die doppelte Befestigung hervor, welche diesen Eingang zur City wohlweislich beschützt hatte. Zu beiden Seiten der hölzernen Brücke standen Thürme, theils von Holz, theils von Stein, und Bollwerke — neben den Thürmen eine kleine Kapelle. Die Brücke war so breit, daß zwei Fuhrwerke neben

\* In Snoro Sturleson steht eine lebendige Beschreibung dieser „Schlacht an der Londoner Brücke“, die den skandinavischen Skalden ein reiches Thema darbot:

„London, Deine Brück' ist hin;  
Ruhm und Gold folgt als Gewinn:  
Schwerter klirren,  
Pfeile schwirren,  
Hildar stimmt den Ruf zum Krieg;  
Hörner singen,  
Panzer klingen,  
Odin gibt dem Olaf Sieg.

Lang's Heimskringla II. Bd. S. 10.

einander passiren konnten \*, und wimmelte von Vorübergehenden, die sich zwischen den zahlreichen Buden und Markthäuschen umhertrieben. Hier war der Lieblingssort für die beliebten Balladensänger \*\*; hier waren die schwärzlichen Sarazenen mit Waaren aus Spanien und Afrika zu sehen \*\*\*; hier wandelte der deutsche Kaufmann vom Stahlhofe hernach seiner vorstädtischen Wohnung; hier eilte der verhüllte Mönch in heiligen Geschäften vorüber; hier stand der städtische Stuger und lachte mit den Landmädchen, welche ihre Körbe voll Maizweigen und Schlüsselblümchen zu Markte trugen. — Kurz, Alles zeugte von jener Rührigkeit in Geschäften, wie im Zeitvertreib, welche diese Stadt zum großen Weltmarkte machen sollte, und den Handel der Angelsachsen bereits mit den entfernteren Ländern des commerciellen Europa's verknüpft hatte.

\* Sharon Turner.

\*\* Hawkins II. Bd., S. 94.

\*\*\* Das schon früher genannte Lehenbuch erwähnt der Mauren und Deutschen (des Kaisers Kaufleute) als Passagieren oder Ansässigen von London. Die Sarazenen gehörten damals zu den Großhändlern der Welt: Marseille, Arles, Montpellier, Avignon, Toulouse waren die gewohnten Etapes ihrer Kaufleute. Wie viel haben diese Sarazenen für Belehrung und Civilisation gethan! Wie viel danken wir ihnen in Künsten wie in Waffen! Väter der provençalischen Poesie, haben sie sogar noch weit mehr als die skandinavischen Skalden ihren Einfluß auf die Literatur des christlichen Europa's geäußert. Die älteste Chronik vom Eid wurde kurz vor seinem Tode von zweien seiner Pagen, geborenen Muselmännern, arabisch geschrieben. Ihr medicinisches Wissen diente Europa sechs Jahrhunderte lang als Leitstern, und ihre metaphysischen Lehren waren fast an allen christlichen Universitäten angenommen.

Williams dunkles feuriges Auge weilte mit Bewunderung auf den lärmenden Gruppen, auf dem breiten Strome und dem Wald von Masten, der sich hinter dem eingezackten Rande bei Belinsgate \* erhob, und er, dem trotz all seiner Fehler oder eigentlichen Verbrechen gegen das unglückliche Volk, das er nicht nur unterdrückte, sondern sogar täuschte, die Stadt London wenigstens nicht bloß für ihre verbriefte Freiheit \*\*, wohl aber auch dafür danken sollte, daß

\* Billingsgate. Verstegan bekämpft die welschen Alterthumsforscher, welche dieses Thor der brittischen Gottheit Bal oder Beli zuschreiben, er meint, wenn dies der Fall wäre, hätte man ihm nicht einen halb brittischen (Beli), halb sächsischen (Gate) Namen gegeben, sondern hätte es eher Belingsport und nicht Belingsgate genannt. Dies ist jedoch kein starker Beweis, denn aus der normännischen Zeit haben wir viele aus dem Sächsischen und Normännischen zusammengesetzte Worte. Belin war übrigens eine teutonische Gottheit, welche durch ganz Gallien verehrt wurde, und die Sachsen mögen also entweder den vorgefundenen Namen beibehalten, oder ihn von ihrem eigenen Gotte übertragen haben. Ich will jedoch keineswegs behaupten, daß gerade eine Gottheit den Namen hergegeben, oder daß Billing am Ende nicht die richtige Orthographie sey. Billing klingt, wie alle Wörter auf ing, durchaus dänisch, und der Name kann ebenso leicht von den Dänen wie von den Sachsen herrühren.

\*\* Auf Anrathen des normännischen Bischofs von London erhielt die Stadt von William einen Freibrief, der aber vermuthlich bloß die frühere Municipalverfassung bestätigte, da er kurz also lautete: „Ich bewillige euch Allen ebenso geschwändig zu seyn, wie Ihr in König Edward's Tagen gewesen.“ Die reißende Zunahme des commerciellen Gedeihens und die politische Bedeutung von London, kurz nach der Eroberung, wird jedoch von vielen Chronisten bezeugt und zeigt sich sogar augenscheinlich schon auf der bloßen Oberfläche der Geschichte.

er ihren Handel und Wohlstand während einer kurzen kräftigen Regierung weit mehr förderte, als dies der angelsächsischen Herrschaft bei der ihr inwohnenden Schwäche in ganzen Jahrhunderten gelungen war — brach in die lauten Worte aus:

„Bei Kreuz und Messe, theurer König! Dein Loos ist auf eine stattliche Erbschaft gefallen!“

„Hm,“ meinte Edward in tragem Tone, „Du weißt nicht, wie belästigend diese Sachsen sind; und während Du noch sprichst, kannst Du dort drüben in jenen zertrümmerten Mauern, welche ursprünglich von Alfred — heiligen Andenkens — erbaut seyn sollen, den Sturm der Dänen gewahren. Erwinnere Dich nur, wie oft sie diesen Fluß heraufsegelten! Wie kann ich wissen, ob nicht schon im nächsten Jahr die Rabenflagge auf diesen Wassern flattert? Magnus von Dänemark hat bereits als Erbe von Canut's Reichen Anspruch auf meine Krone erhoben und“ (hier stockte Edward) „Godwin und Harold, welche unter allen meinen Thans von Dänen und Nordmännern allein gefürchtet werden, sind weit von hier.“

„Du sollst sie nicht vermissen, Edward, mein Better,“ rief der Herzog hastig. „Schicke nach mir, wenn die Gefahr droht; in meinem neuen Hafen zu Cherburg stehen Schiffe genug auf Dein Gebot in Bereitschaft, und zu Deinem Troste will ich Dir sagen, daß, wäre ich König der Engländer und Herr dieses Stromes, die Bürger von London ohne Furcht vor dem Dänen von der Vesper bis zur Frühmesse

ruhig schlafen könnten. Nie dürfte sich die Rabenflagge vor der Brücke sehen lassen — niemals! ich schwör's bei dem Glanze des Höchsten!“

Es geschah nicht ohne Absicht, daß William sich in so stolzen Worten erklärte, wobei er jene glänzenden Augen (*micantes oculos*), welche die Chronisten gepriesen und hervorgehoben haben, auf den König richtete, denn die Hoffnung und der Zweck seines Besuches ging dahin, daß sein Vetter Edward ihm das herrliche Erbe Englands versprechen sollte. Allein der König gab keine Antwort und sie näherten sich nunmehr dem Ende der Brücke.

„Was zeigt sich dort für eine alte Ruine,“\* fragte William, seine Enttäuschung über Edward's Schweigen verbergend; „sie scheint das Ueberbleibsel einer stattlichen Beste, die ich ihrer Bauart nach für römisch halten sollte.“

„Ja, es heißt auch, sie sey von den Römern erbaut worden,“ bemerkte Edward, „und einer der lombardischen Freimaurer, die ich an meinem neuen Palaste zu Westminster

\* Es scheint guter Grund zu dem Glauben vorhanden, daß da, wo der Tower steht, vor der Eroberung ein Gefängniß existierte und daß William einige seiner Ueberreste zu seinem Baue benützte. In dem so interessanten Briefe John Bayford's über die City von London behauptet der sehr gut unterrichtete Verf.: „Die Römer bauten vom Tower nach Ludgate in gerader Linie eine Militärstraße (die von Watlingstreet) und an deren Ende errichteten sie Stationen oder Citadellen; die eine davon stand da, wo der weiße Thurm emporragt.“ Bayford fügt bei: als der weiße Thurm zur Aufnahme von Archiven fertig gewesen, seyen noch viele sächsishe Inschriften zu sehen gewesen.

verwende, gibt ihm wie noch einigen andern in meinem Reiche den Namen des Julius-Thurmes."

"Diese Römer waren unsere Meister in allen weisen und tapfern Dingen," erklärte William, "ich möchte behaupten, daß einst auf derselben Stelle ein König von England Palast und Thurm errichten wird. Und jenes Schloß gegen Westen?"

"Ist die Towerpfalz, wo unsere Vorgänger und auch wir zuweilen gewohnt haben, nur daß die süße Einsamkeit von Thorney-Inse mir jetzt besser gefällt."

Unter solchen Gesprächen betraten sie London, eine rohe finstere Stadt, meist aus hölzernen Häusern bestehend, die Fenster selten verglast, sondern nur durch leinene Blenden geschützt, wo der Blick nur von Zeit zu Zeit auf größere Plätze rings um die verschiedenen Klöster schweifte, wo grüne Bäume hinter niederen Gittern hervorragten. Hohe Crucifixe und Heiligenbilder an Kreuzwegen, denen wir die Namen vieler noch bestehender Straßen (Rood-lane und Lady-lane) verdanken, erregten die Aufmerksamkeit der Neugierigen oder die Frömmigkeit der Andächtigen. Kirchthürme gab es damals noch nicht; wohl aber plumpe kegels- oder pyramidenförmige Thurmaufsätze, welche zum Zeichen von Gotteshäusern gar oft über niedere Strohdächer emporstiegen. Hier und da vermochte auch das Auge eines Gelehrten — der gewöhnliche Beobachter sah sie freilich nicht — die Ueberbleibsel römischen Glanzes, die Spuren der älteren Stadt zu erkennen, welche nun unter unsern

Märkten begraben liegt, und wo Jahr für Jahr die stattlichsten Skelette ausgegraben werden.

Längs der Themse sah man noch immer, obwohl verstümmelt, die Mauer Constantins \* sich aufthürmen; rings um die armselige barbarische St. Paulskirche, worin Sebba, der letzte König der Ostfachsen, der seinen Thron um Christi willen und zum Vortheile von Edward's schwachem unglücklichen Vater Ethelred verließ — begraben lag, zeigte man die selbst im Verfall noch riesengroßen Trümmer des ungeheuren Dianentempels. \*\* Manche Kirche, manches Kloster hatte seine aus Holz und Backstein gemischten Mauern mit römischen Capitälern und Säulenschäften ausgeflickt. Neben dem Thurme, welcher später den sarazenischen Namen Barbican erhielt, lagen die Reste der römischen Station, wo Cohorten Tag und Nacht gegen inneres Feuer oder äußere Feinde gewacht hatten. \*\*\*

In einer Nische nahe bei Aldersgate stand die hauptlose Bildsäule der Tapferkeit, welche von Mönchen und Pilgrimen für einen unbekannten Heiligen aus alter Zeit gehalten und als solcher verehrt wurde. In der Mitte der Bishopsgatestreet saß auf seinem entheiligten Throne ein verstümmelter Jupiter, den Adler zu seinen Füßen; mancher halb-befehrte Däne blieb davor stehen, und glaubte in dem Donnerer und seinem Vogel den alten Odin und dessen Falken zu

\* Fitzstephen.

\*\* Camden.

\*\*\* Bayford: Reland's Collectanea, p. LVIII.

erkennen. Bei Leodgate \* (dem Leute-Thore) sah man noch die Bogen einer jener mächtigen Wasserleitungen, wie sie die Römer von den Struriern gelernt hatten, und dicht neben dem Stahlhof, der von des Kaisers wohlfeilen Leuten (den deutschen Kaufleuten) bewohnt war, stand fast ganz erhalten derselbe Römertempel, der noch zur Zeit Geoffrey's von Monmouth existirte. Außerhalb der Stadtmauern dehnten sich noch in den Ebenen von East Smithfield, auf den Feldern von St. Giles und da wo jetzt die Hatton Gardens stehen, die alten römischen Weinberge \*\* mit ihren grünen Blättern und herben Früchten. Noch immer feilschten und handelten Massere \*\*\* und Krämer in Buden und Logen auf demselben Mart-lane, wo die Römer schon vor ihnen Tauschhandel getrieben hatten. Mit jedem Schritte, den man inn- und außerhalb der Mauern auf neuem Boden weiter drang,

\* Ludgate (Leod- [Leut] gate). Verstegan.

\*\* Die Frage, ob wirkliche Weingärten in England bestanden und wahrhafter Wein daraus gewonnen worden, hat die Alterthumsforscher vielfach beschäftigt; doch kann man Pegge's Streit mit Daines Barrington in der Archäologie kaum lesen, ohne sich für Bejahung der Frage zu entscheiden (s. Arch. III. 53.). Die Abbildung einer sächsischen Weinpresse gibt Strutt's Horda. Die Weinkultur gerieth entweder durch Verträge mit Frankreich oder dadurch in Verfall, daß die Gascogne in die Hände der Engländer fiel; aber einzelne Weingärten wurden von Privaten noch bis zum Jahr 1621 bebaut. Unsere ersten Weine aus Bordeaux — dem wahren Lande des Bacchus — scheinen bei der Vermählung Heinrichs II. mit Eleonore von Aquitanien ums Jahr 1154 eingeführt worden zu seyn.

\*\*\* Massere — mercer — Kaufleute.

wurden Urnen, Vasen, Waffen, Menschengelbeine ausgegraben, und blieben unbeachtet unter Haufen von Gerümpel liegen.

Nicht auf solche Beweise früherer Civilisation schaute der praktische Blick des normännischen Grafen: nicht auf Dinge — auf Menschen waren seine Augen gerichtet, und während er stumm von Straße zu Straße weiter ritt, sah der Menschenlenker an jenen hohen stahlfesten, geschäftigen, arbeitsamen Männern die kommende Civilisation späterer Jahrhunderte heraufdämmern.

So zog das Gefolge im ernstesten Schweigen durch die kleine City und längs des Strandes über die Brücke, welche über das Flüsschen Fleet führte; zur Linken glatte Landstrecken, zur Rechten schöne Wälder zwischen grünen, nur dünn mit Wohnungen besäeten Gehölzen, über zahlreiche Einschnitte und Wasserdurchlässe. Stunde und Jahreszeit waren der Art, wie die Jugend sie zum Feiern zu benutzen pflegt, und so sah man denn heitere Gruppen nach den damals modischen \* Spaziergängen des Hollywell-Brunnens wandeln, der zwischen glänzenden Perlen munter dahinströmt.

Endlich erreichten sie das Dorf Charing, das Edward erst neulich seiner Abtei zu Westminster geschenkt hatte, und das jetzt von fremden wie einheimischen Werkleuten wimmelte, welche an jenem Gebäude und dem dazu gehörigen Palaste beschäftigt waren. Sie hielten eine Weile bei dem Meuse \*\*,

\* Fitzstephen.

\*\* Meuse, wahrscheinlich ein Falkenspital, von muta (Camden).

wo die Falken genährt wurden, zogen an dem rohen Backsteinpalaste vorüber, der — eine Gabe Edgars an Kenneth — den tributpflichtigen Königen von Schottland \* gehörte, bis sie zuletzt den Einlaß am Flusse erreichten, der sich links um die Insel Thorney (jetzt Westminster) herumwand, und die erstehende Kirche, Abtei, und Palast des heiligen Königs von dem Festlande trennte. Dort stiegen sie ab, und wurden über \*\* den schmalen Kanal nach dem offenen Plage, der die königliche Residenz umgab, übergefahen.

### Fünftes Kapitel.

Der neue Palast Edward's des Bekenners — der Palast von Westminster — öffnete seine Thore, um den Sachsenkönig und den Herzog der Normannen aufzunehmen, welche am Gestade der Insel wieder zu Pferde gestiegen waren, und nun neben einander einherritten. Als der Herzog unter seinen gewöhnlich gefalteten Brauen erst die stattliche noch unvollendete Steinmasse mit ihren langen Reihen von Rundbogenfenstern, deren Glasscheiben in zackige Spitzen und

Du Fresne sagt in seinem Glossarium, *mula* heißt im Französischen *la meue* und ist eine Krankheit, welcher die Falken beim Wechseln der Federn unterworfen sind.

\* Daher der Name: Scotland-Yard (schottischer Hof) — *Strype*.

\*\* Die erste Brücke, welche die Thorney-Insel mit dem Lande verband, soll von Heinrichs I. Gemahlin, Mathilde, erbaut worden seyn.

Frettwerk eingelassen waren, dann die festen Pfeiler mit ihren runden Säulengängen und die gewaltigen Thürme in ihrer einfachen Größe betrachtete, als er die Gruppen von Höflingen gewahrte, welche in anschließenden Gewändern, mit kurzen Mänteln und hartlosem Rinne zur Huldigung für den berühmten Gast den weiten Raum erfüllten, da schwoll das Herz in seiner Brust, und seinen Zügel anziehend, näherte er sich seinem Bruder von Bayeux, um diesem zuzulüftern:

„Ist dies nicht bereits der Hof des Normannen? Betrachte jene Carls, jene Edlen, wie sie unsere Tracht nachahmen! Betrachte sogar die Steine an jenem Thor, ob sie nicht aussehen, als ob die Hand eines normännischen Maurers sie ausgehauen hätte! Gewiß und wahrhaftig, Bruder! der Schatten der aufsteigenden Sonne ruht bereits in diesen Hallen.“

„Wenn England kein Volk besäße, so wäre es bereits Dein Eigenthum,“ erklärte der Bischof; „aber sahst Du nicht im Hereinreiten die gesenkten Brauen, hörtest Du nicht das zornige Gemurmel? Der Schurken sind gar viele und ihr Haß ist stark.“

„Stark ist auch der Rothschimmel, den ich reite,“ meinte der Herzog; „aber ein kühner Reiter beugt ihn mit dem Stahl des Gebisses und lenkt ihn mit dem Stachel seiner Ferse.“

Wie sie dem Thore näher kamen, stieß eine Bande von Minstrel's im Solde des Normannen in ihre Instrumente und begann den heimischen Gesang der Normänner — das

Schlachtlied Rolands — des Paladins unter Carl dem Großen. Bei der ersten Strophe des Gesanges stimmten die normännischen Ritter und Junker, welche unter den vernormannnten Sachsen zahlreich vertheilt waren, in das Lied ein, und bewillkommten mit leuchtenden Augen und in lautem Chore den mächtigen Herzog in dem Palast des letzten milden Nachfolgers von Wodan.

Am inneren Hofthore schwang sich der Herzog aus dem Sattel, um Edward den Steigbügel zu halten. Der König legte seine Hand sanft auf die breite Schulter seines Gastes, den er, nachdem er ziemlich unbeholfen vom Pferde gestiegen, vor den Augen der zahllosen Versammlung umarmte und küßte, worauf er ihn an der Hand nach dem schönen Zimmer führte, das für den Herzog besonders hergerichtet war, wo er dann diesen mit seinen Begleitern allein ließ.

William ließ sich, in Gedanken verloren, in tiefem Schweigen auskleiden; als ihn aber Figosborne, sein erster Vertrauter und der hochmüthigste seiner Barone, der sich aber gleichwohl durch den persönlichen Dienst bei seinem Häuptling geehrt fühlte, nach dem anstoßenden Bade führte, trat er zurück und hüllte sich fester in den Pelzrock, den man ihm über die Schulter geworfen hatte.

„Nein,“ murmelte er leise, „wenn noch ein Fleckchen englischen Staubes an mir ist, so mag es hier bleiben! — Besitzergreifung, Figosborne — 's ist eine Besitzergreifung des englischen Bodens.“

Bei diesen Worten winkte er mit der Hand und entließ

sein Gefolge bis auf Fitzosborne und Rolf, Earl von Hereford\*, Edward's Neffen, aber Normanne von Geburt und ganz in des Herzogs Vertrauen. Zweimal durchschritt der Herzog das Zimmer, ohne sie eines Wortes zu würdigen, bis er an einem runden Fenster, das die Themse überschaute, stehen blieb.

Es war ein schöner Anblick: die untergehende Sonne glitzerte auf zahlreichen kleinen Gondeln, welche zwischen Westminster und London, oder an den gegenüberliegenden Ufern von Lambeth hin und her schossen. Sein Auge suchte emsig längs der Flußkrümmungen die grauen Trümmer des fabelhaften Julius-Towers und die Mauern, die Thore und Thürme, welche am Strome oder über die dichte schweigende Dächermasse emporstiegen; weiter suchte der scharfe Blick bis zu den ferner liegenden Mastenspitzen jener angehenden Marine vorzudringen, welche unter Alfred, dem Fernsehenden, zur künftigen Civilisation unbekannter Wüsten und zur Beherrschung noch unbesuchter Meere großgésäugt worden war.

Der Herzog athmete tief und öffnete und schloß die ausgestreckte Hand, wie wenn er die vor ihm liegende Stadt erfassen wollte.

„Rolf,“ sagte er plötzlich, „Du kennst ohne Zweifel den Reichtum der Londoner Krämer, denn foi Guillaume,

\* Wir geben ihm den Titel, den dieser normännische Edelmann in den Chroniken führt, obgleich Balgrave bemerkt, daß er eher Earl von Magesetan (den welschen Marschen) heißen sollte.

mon gentil chevalier, Du bist ein ächter Normanne und spürst den Geruch des Goldes, wie der Hund den Eber!"

Rolf lächelte, als ob er sich von einem Complimente geschmeichelt fühlte, welches einfachere Leute, wie er, wenigstens für zweideutig hätten halten können.

„Allerdings, mein Lehensherr!“ versetzte er; „und meiner Treu! die englische Luft schärft den Geruch, denn in diesem schurkischen buntscheckigen Lande, das aus allen Racen — Sachsen und Finnen, Dänen und Flamändern, Pikten und Wallonen — zusammengewürfelt ward, ist es nicht wie bei uns, wo tapfere Männer und reine Abkunft vornehmlich in Ehren gehalten werden. Hier bedeuten Gold und Land so viel, wie Namen und Herrschaft, und sogar ihr Volksname für die Nationalversammlung des Witan's bedeutet die Vielvermögenden\*. Wer heute noch Vasall ist, kann morgen ein Earl seyn, sobald er reich wird; er kann im königlichen Geblüt heirathen und unter einem stattlicheren Banner, als der König selber, ganze Heere commandiren, wogegen der — dessen Vorfahren Caldermänner und Fürsten waren, sobald er durch Betrug oder Gewalt, durch Verschwendung oder Freigebigkeit arm wird, der Verachtung anheimfällt, seine Stellung verliert, und zu einer Classe herabsinkt, die sie in ihrer barbarischen Sprache Sechshunderter nennen, während seine Kinder wahrscheinlich noch tiefer bis zum Hörigen herabkommen. Drum ist es Gold, was hier am meisten begehrt wird, und bei St. Michael! die Sünde ist ansteckend.“

\* Gadigan. S. Turner I. Bd., S. 274.

„Gut,“ sagte William, welcher diese Rede mit großer Aufmerksamkeit angehört hatte, indem er seine Linke langsam mit der Fläche der Rechten streichelte; „ein aufs engste verbundenes Land mit der Macht eines einzigen Stammes von Groberern, wie unsere Väter waren — eines Stammes, welchen nur Feigheit und Verrath herabwürdigen kann, — ein solches Land, o Rolf von Hereford, wäre in der That schwer zu unterjochen, zu zähmen oder einzuschüchtern.“

„So hat mein Herr, der Herzog, die Bretonen gefunden, und so finde auch ich die Welshen auf meinen Marschen zu Hereford.“

„Wo aber Reichthum mehr gilt, als Blut und Abstammung,“ fuhr William, die Unterbrechung nicht beachtend, fort, „da lassen sich die Häuptlinge bestechen oder bedrohen, und die Menge — bei unserer lieben Frau! die Menge ist in allen Ländern dieselbe, mächtig unter treuen tapfern Führern, ohne diese aber hilflos wie ein Schaaf. Um übrigens auf meine Frage zurückzukommen, mein edler Rolf — dieses London muß reich seyn.“ \*

„Reich genug,“ gab Rolf zur Antwort, „um ein Heer von Bewaffneten zu unterhalten, das sich von Rouen bis Flandern einerund bis Paris andererseits ausdehnte.“

„In den Aldern Mathildens, die Du zum Weibe be-

\* Der vergleichungsweise Wohlstand Londons war in der That beträchtlich. Während im Jahr 1018 das ganze übrige England zu dem damals für ungeheuer geltenden Steuerbetrage von 71,000 sächf. Pfunden taxirt wurde, steuerte London allein noch weitere 41,000 Pfund.

gehrst, fließt das Blut Karls des Großen," bemerkte Fitzosborne plötzlich, „Gott gebe sein Reich den Kindern, die sie Dir gebären wird!“

Der Herzog beugte das Haupt und küßte eine an seinem Halse hängende Reliquie. Ein anderes Zeichen der Beistimmung zu seines Rathgebers Worten äußerte er nicht, fuhr aber nach einer Pause fort:

„Nach meinem Abgange, Rolf, wendest Du Dich wieder zu Deinen Marschen. Diese Wälschen sind brav und trotzig und werden Dir genug zu schaffen machen.“

„Ja, bei meiner Heiligen! Es schläft sich schlecht neben dem Bienenhaufen, den man niedergetreten hat.“

„Gi, so laß die Wälschen auf die Sachsen, die Sachsen auf die Wälschen los schlagen, und Sorge dafür, daß keiner zu leicht obsteht," rieth William. „Erinnere Dich unseres heutigen Omens: der wälsche Falk, die sächsische Rohrdommel und über ihren Leichen Herzog William's norwegischer Geier! Nun laßt uns zu der Abendvesper und zum Bankett uns ankleiden.“